

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **ZS : Zürcher Studierendenzzeitung**

Band (Jahr): **88 (2009)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

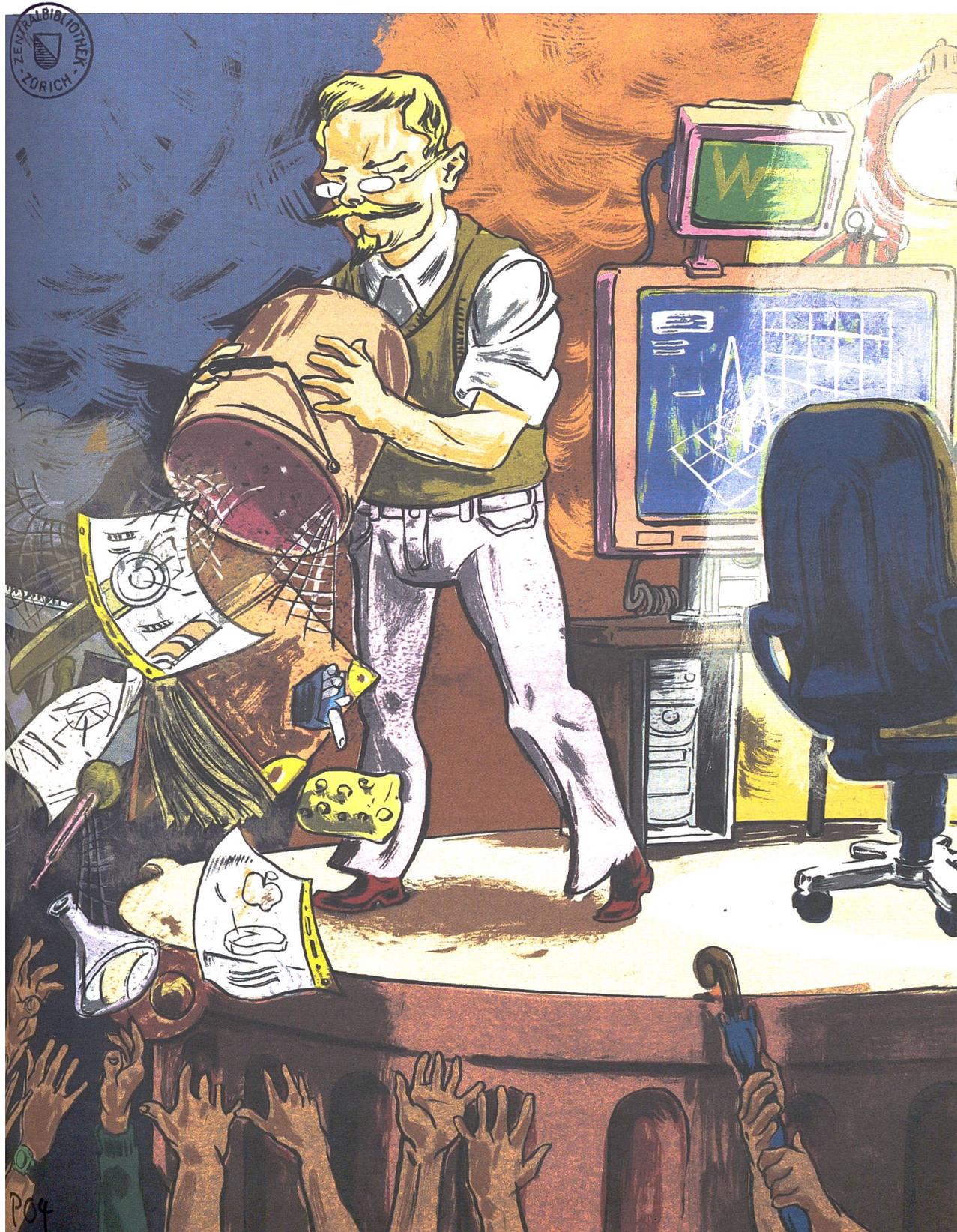
<http://www.e-periodica.ch>

Absaufen – Unterwegs mit einer Studentenverbindung
Aufteilen – Soll die Schweiz tranchiert werden? Ein Duell

ZS 23.10.2009
Zürcher Studierendenzzeitung
5/09

Abfallprodukt Lehrtätigkeit

Lieber forschen die Dozierenden





WIR SUCHEN: MANAGEMENT- NACHWUCHS

REGIONALVERKAUFSLEITER/IN

Starten Sie Ihre Management-Karriere bei ALDI SUISSE, der neuen erfolgreichen Marke im Schweizer Detailhandel

Ihr Profil:

- Überdurchschnittlicher Abschluss an einer Universität oder Fachhochschule
- Hohe Einsatzbereitschaft
- Überzeugungskraft und Durchsetzungsvermögen
- Ausgeprägte Kommunikationsfähigkeit
- Hohes Mass an sozialer Kompetenz
- Gute Kenntnisse der französischen oder italienischen Sprache von Vorteil

Ihre Aufgabe:

- Leitung eines Verkaufsbereichs mit der Verantwortung für mehrere Filialen und bis zu 70 Mitarbeiter
- Verantwortung für die Entwicklung der Filialen und Mitarbeiter sowie für die Planung, Organisation und Kontrolle in Ihrem Bereich

Unser Angebot:

- Praxisnahes Traineeprogramm als Vorbereitung auf Ihre Führungsaufgabe im In- und Ausland
- Ausgezeichnete Karrieremöglichkeiten im In- und Ausland
- Mitarbeit beim Aufbau eines jungen Unternehmens in einem motivierenden Umfeld
- Überdurchschnittlich hohes Gehalt ab Beginn
- Neutraler Firmenwagen, auch zur privaten Nutzung

SCHREIBEN SIE MIT UNS GESCHICHTE!

Senden Sie uns Ihre vollständige Bewerbung mit Lebenslauf, Foto sowie den Schulabschluss- und Arbeitszeugnissen an:

ALDI SUISSE AG

Zweigniederlassung Embrach,
Verwaltungsgebäude H, Postfach 149,
8423 Embrach-Embraport

ALDI SUISSE AG

Zweigniederlassung Dagmersellen,
Industriestrasse 17,
6252 Dagmersellen

ALDI SUISSE AG

Succursale de Domdidier,
Route de l'Industrie 93,
Case Postale 153, 1564 Domdidier



www.aldi-suisse.ch

Gummihälse

Soweit ists also schon gekommen! Gleich mehrere von diesen Gummihäl- sen haben sich bei uns zur freien Mitar- beit gemeldet. Sie liessen sich offenbar auch durch den Aufkleber «Deutsche Raus!», der bei uns an der Rämistrasse 62 an einer Tafel klebt, nicht abhalten. Tatsächlich mussten wir die Redakti- onssitzung mit unseren Freien Mitar- beitenden in hochdeutscher Sprache halten! Sie traten (zu spät natürlich!) in unsere Redaktion und stellten sich als die «Elite-Studierenden» vor, die «im neuen StudentHostel» (ZS #4/09, Stefan Fischer) wohnen. Und was wol- len die jetzt hier? Uns unterwandern? Schlimm! – Wirklich schlimm? – Ich finds super! Selbst wenn ich damit Ge- fahr laufe, von Herrn Köppel als einer der «gefährlichen Gaddafis» (Gastbei- trag, S. 23) beschimpft zu werden. Die vielen Ideen und angeregten Diskussi- onen taten uns gut. Sie zeigen uns «re- servierten Schweizern», dass sie sich im Erasmusprogramm nicht anders ver- halten, wie wir das wohl auch tun wür- den (S. 24–27).

Ohnehin ist diese «sie und wir»- Formulierung vollkommen verfehlt. Auch wenn für das «Wir»-Gefühl der Schweizer seit der Qualifikation für die Fussball-Weltmeisterschaft eine rot-weiße, sich betrinkende und in den Armen liegende Einheit sorgt. Aber Zürcher haben doch mit den Gummihäl- sen sicher mehr gemein als mit der Mafia auf der anderen Seite des Gott- hards. Und sowieso, ich verstehe jeden Schwaben besser als jemanden aus den Walliser Bergen. Wir sollten uns auf Ge- meinsamkeiten und nicht Gegensätze besinnen. – Langweiliges Fazit, nicht? Aber keine Angst, ich bin weiterhin für polarisierende Texte von Stefan Fischer oder Roger Köppel. Eine zu brave und einseitige Berichterstattung schickt sich nicht. Auch nicht für die ZS, «in der nur Dreck steht» (S. 8).

Corsin Zander, Redaktionsleitung

Inhalt

Studium	4	Mitgemacht	28
Tatort Uni	6	Impressum	30
Sorgenbox	8	Leserbriefe	30
Böse Zunge	8	Professoren leben	31
Thema	10		
Wo ist Waltraud?	16		
Kultur	18		
Das hör ich, das nicht	19		
Abgehört	20		
Fundgrube	21		
Duell	23		
Fokus	24		



8 Jede Party ein Hit

Party machen will gelernt sein. Wie jeder Moment zu einem Fest wird, selbst politische Veranstaltungen. Ratschläge von Boris Jelzin.



10–15 Schlafstunde Vorlesung

Sie sind hochgebildet, haben aber wenig Ahnung von Didaktik. Für viele Professoren kommt zuerst die Forschung und erst dann die Lehre.



23 Aufteilung der Schweiz

Gaddafis halbschlaue Forderung: Ein Österreicher plädiert dafür, dagegen argumentiert Weltwoche- Chefredaktor Roger Köppel.



24–27 Erasmiten in Zürich

Sie wollen eigentlich Land und Leute kennenlernen, kehren aber nur mit internationalen Kontakten heim. Austauschstudierende erzählen.

28–29 Saufen, bis zum Abwinken

Zwei unserer Autorinnen feiern einen Abend lang bei einer Studentenverbindung mit – und lernen dabei ganz normale Leute kennen.

Kaufzwang am IPZ Studierende müssen Statistik-Programm für 225 Franken kaufen.

Unter den Politikwissenschaft-Studierenden macht sich Empörung breit. Für 225 Franken sollen sie das Statistik-Programm Stata kaufen. Aus der Sicht der Studierenden belastet dies ihr ohnehin schon knappes Kapital unnötig und treibt sie in Richtung Illegalität. Das ist am Institut anscheinend auch schon bekannt. So habe die Übungsleitung inoffiziell angemerkt, das Programm könne im Internet heruntergeladen werden.

Die Studierenden verstehen nicht, warum nicht das von der Uni gratis zur Verfügung gestellte SPSS benutzt wird. Jannick Mollet, Assistent am Lehrstuhl für Methoden der Politikwissenschaft, begründet die Wahl von Stata folgendermassen: «Stata ist am meisten verbreitet, intuitiv und man stösst deutlich weniger schnell an seine Grenzen.» 225 Franken sei zwar eine Menge Geld, doch es sei eine Investition in die Zukunft. Denn die von der Uni offerierten SPSS-Lizenzen seien nur ein Jahr gültig und somit hätten die Studierenden nach ihrem Abschluss keine Software mehr.

Doch einige Studierende gehen sogar noch weiter und fordern, dass die Uni Open-Source-Programme unterstützen sollte. Diese sind unabhängig, frei verfügbar und sogar individuell anpassungsfähig. Assistent Mollet ist gegenüber Open-Source-Programmen grundsätzlich sehr positiv eingestellt. Trotzdem erklärt er, dass damit ein deutlicher Mehraufwand für die Studierenden verbunden sein würde. Es sei weniger intuitiv und es müssten spezifischere Programmier-Kenntnisse vorhanden sein, um es seinen persönlichen Bedürfnissen im Studium anzupassen.

Büffeln unter Dattelpalmen Mit Geldern des erdölreichen Emirats baut die ETH Lausanne einen Campus. Die wissenschaftliche Leitung soll bei der Schweizer Hochschule bleiben.

Der Offshore Campus soll auch eine Chance für die Schweizer Exportindustrie sein.



Zum ersten Mal errichtet eine Schweizer Hochschule einen Ableger im Ausland. Die ETH Lausanne (EPFL) wird in Zusammenarbeit mit dem arabischen Emirat Ras al Khaimah einen Campus eröffnen. Bezahlen muss sie dafür nichts; sämtliche Gelder stammen vom arabischen Staat. Dieser finanziert Forschungsprogramme, Studiengänge, wissenschaftliches und technisches Gerät sowie Bau und Unterhalt der Infrastruktur. Vorerst planen die beiden Partner fünf Lehrstühle in der Schweiz sowie fünf Laboratorien in den Emiraten.

Die Forschung und Lehre wird nach Schweizer Standards gestaltet: Zulassungsbedingungen und akademische Titel werden diejenigen der EPFL sein. Die Hochschule ist auch für die wissenschaftlichen Richtungen und deren Qualität verantwortlich. Die Professoren rekruiert

der ETH-Rat, während die EPFL den Dekan nominiert. Die Forschung wird sich mit den Themen Energieproduktion, Wassermanagement und der Urbanisierung von Regionen mit speziellen klimatischen Bedingungen befassen.

Der Grundstein für den Bau des Campus legten im Mai Bundesrat Pascal Couchepin und der Kronprinz Saud bin Saqr al Qasimi. 2012 sollen die ersten Forschenden und Studierenden die Arbeit aufnehmen. Wie die EPFL mitteilt, erhofft sich die Hochschule durch den Offshore Campus in einem Weltteil präsent zu sein, der eine hohe Dichte an exzellenten Studierenden und Forschenden aufweist. Zudem macht die dynamische Wirtschaftslage in den Emiraten den Bau von grossen wissenschaftlichen Anlagen möglich, was in der Schweiz im gleichen Zeitraum nicht realisierbar wäre.

Wenn Studierende Rechtsexperten sind Das Kleingedruckte zu spät gelesen? Schlecht behandelt worden vom Chef? Die Rechtsberatungskommission hilft. Ganz nach dem Motto «von Studierenden für Studierende».

Die RebeKO hilft Studierenden, die mit dem Recht überfordert sind.



Voller Euphorie zieht der frischgebackene Student in seine eigenen vier Wände. Er bucht genau so viele Module wie zeitlich neben dem Studentenjob drin liegen. Scheinbar perfekt vorbereitet stürzt er sich ins studentische Leben. Doch als der Dozent ihn vor der Prüfung nicht auf seiner Modulbuchungsliste hat, der Vermieter den kaputten Herd nicht ersetzen will und das Elektrowarengeschäft sich weigert, trotz Garantie den kaputten Laptop zu reparieren, sieht es plötzlich nicht mehr so rosig aus. Der Student merkt, dass er keine Ahnung von seinen Rechten und Pflichten hat und verflucht seine gutgläubige Naivität, mit der er Verträge unüberlegt abschliesst.

In solchen Fällen bietet die aus Jus-Studierenden bestehende Organisation der Rechtsberatungskommission (RebeKO) ahnungslosen Studierenden kosten-

los Schützenhilfe an. Vorstandsmitglied Patrick Meyer weiss: «Vielen Studierenden hilft das Wissen, dass sie im Recht sind um selbstsicherer an einen Fall ranzugehen.» Die beratenden Jus-Studierenden erklären dem Ratsuchenden seine rechtliche Lage und geben ihm Tipps zum weiteren Vorgehen. Doch nicht immer kann geholfen werden. Eines der grössten Problemfelder stellen gemäss Meyer die Notenrekursfälle dar. Dies sei ein heikles Gebiet und die Mitarbeitenden stiessen oft an die Grenzen ihrer Fachkompetenz.

Samariter für Rechtsverletzungen

Das Gefühl ungerecht behandelt zu werden, sei für die Betroffenen oft stark emotional behaftet. Auch dafür hat das Team ein offenes Ohr. «Wenn die Zeit reicht, klemme ich nicht ab, wenn je-

mand mehr erzählt als zur Bearbeitung des Falles notwendig wäre.» Meyer erinnert sich an einen Erbrechtsfall, bei dem die Klientin ihm die ganze problematische Familiengeschichte schilderte. Es seien sogar schon Tränen geflossen.

Häufiger sind jedoch alltägliche Angelegenheiten im Miets- und Arbeitsrecht sowie bei Kaufverträgen. Diese können bei einfacheren Sachlagen meist schnell abgehandelt werden. Die kostenlose Dienstleistung ist allerdings mit einer professionellen juristischen Beratung nicht gleichzusetzen. Die RebeKO sieht sich als Beratungs- und Anlaufstelle für rechtliche Fragen. «Es ist empfehlenswert, dass die Studierenden möglichst in einem frühen Stadium ihres Problems vorbeikommen», betont Meyer. Dann fruchte die Beratung eher und es stünden mehr Möglichkeiten zur Verfügung, als wenn beispielsweise bereits gerichtliche Schritte eingeleitet worden sind.

www.uzh.ch/rebeKO

INFO

Die Beratungen der RebeKO finden während dem Semester jeweils mittwochs von 12 bis 14 Uhr im LEA-Gebäude an der Leonhardstrasse 15 statt. Das Team besteht aus 15 bis 20 Jus-Studierenden ab dem 5. Semester. Voranmeldung benötigt es keine, es muss aber mit Wartezeiten gerechnet werden. Für eine möglichst effektive Beratung sollten alle relevanten Dokumente, Verträge und Briefe mitgebracht werden. Gewähr für die Korrektheit oder Vollständigkeit der bereitgestellten Informationen übernimmt die RebeKO nicht. Sie lehnt jegliche Haftung für die Folgen aus deren Gebrauch ab.

Es ist Herbst. Zürich ist weniger grün (nicht politisch gemeint) und die Tage werden kürzer. Der Bürokrat entgegnet, der Tag habe weiterhin 24 Stunden. Deshalb auch die Bologna-konformen Präsenzzeiten. Auf jeden Fall werden die Nächte aber länger.

Paradoxerweise kommen die Studierenden trotzdem nicht zu mehr Schlaf. Durch die Evolution sind die meisten Studierenden nachtaktiv.

Auch ich reibe mir noch den Schlaf aus den Augen, da reibe ich auch schon aus Verwunderung. Denn vor mir steht tatsächlich ein Klient und erklärt mir: «Ich mache mir grosse Sorgen. Seit den ersten Wochen des Semesters sind zahlreiche Studierende spurlos verschwunden. Statistiken zeigen eine klare Korrelation zwischen der Studierendenzahl und Halloween. Ich vermute, da ist ein gruseliges Experiment misslungen und die Studierenden werden jetzt von einem schwarzen Loch aufgesogen.»

Er fordert mich auf, am Abend an der ETH nach dem Rechten zu sehen. Dafür gewährt er mir einen Vorschuss. Mir solls recht sein. Das einzige Loch, um das ich mir Sorgen mache, ist das Loch in meiner Geldbörse.

Zwar ist die ETH bereits tagsüber gruselig, schon allein wegen den ASVZ-Foltermaschinen, dem Mensaaufpreis und dem Kantönligeist. Trotzdem nehme ich all meinen Mut zusammen und streife abends durch die verlassen Gänge. Dass das Anschauungsmaterial der Mediziner im Irchel untergebracht ist, beruhigt mich wenig.

Denn die ETH hat bestimmt ihre eigenen Leichen im Keller. Die Dunkelheit regt meine Fantasie an. Ich befürchte, jederzeit von hungrigen Monstern angegriffen zu werden. Dann merke ich aber, dass einzig die Legi-Validierungsautomaten gefrässig wirken. Mit dem Campus-Girls-Kalender, den ich zufälligerweise dabei habe, lassen sie sich aber nicht füttern. Ist wohl zu geschmacklos. Auch den Flyer für die Halloween-Party verschmähen sie.

Und genau da liegt letztlich wohl auch der wahre Grund für die Abwesenheit der Studenten. Nicht bei den hungrigen Maschinen, sondern vielmehr beim Kausalzusammenhang zwischen Party und Absenz.

Von Ken Zumstein

Preis für gute Lehre Seit 2007 zeichnet die UZH die besten Dozierenden mit einem Lehrpreis aus. Die Studierenden können dabei die Wahl entscheidend mitbestimmen.

Eben erst verlieh die schwedische Krone die Nobelpreise. Auch an diversen internationalen Universitäten ist es üblich, herausragende Dozierende mit einem Lehrpreis auszuzeichnen. Oft sind jedoch die Studierenden an diesen Wahlen nicht beteiligt. An der Universität Zürich hat sich nun aber seit drei Jahren ein Lehrpreis etabliert, bei dem die Studierenden zur Jury werden. Der «Credit Suisse Award for Best Teaching» wird an sämtlichen Hochschulen der Schweiz vergeben. Er ist mit 10'000 Franken dotiert und wird von der Jubiläumstiftung der namensgebenden Bank gestiftet. Welche Dozierenden ausgezeichnet werden, bestimmen die Studierenden massgeblich mit. In den nächsten Tagen erhalten alle Studierenden eine Email, welche die Teilnahme an der Preisvergabe ermöglicht. In einer ersten Phase können die Studierenden ihre Favoriten nominieren. Jedes Jahr wird für die Preisvergabe ein anderer Schwerpunkt bestimmt. So geht es in diesem Jahr um den Lerndialog zwischen den Lehrenden und Lernenden.

Basierend auf den Nominationen der Studierenden werden die Antworten statistisch ausgewertet und so die zehn Bestplatzierten bestimmt. Ein Gremium, welches aus dem Prorektor der Geistes- und Sozialwissenschaften, drei VertreterInnen der Studierenden, sowie einer Vertretung der Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik besteht, bestimmt den Gewinner oder die Gewinnerin. Die Preisverleihung findet während des Dies academicus im April statt. Die Studierenden haben auf die Verleihung einen sehr grossen Einfluss und eine Beteiligung lohnt sich auf alle

Fälle – nicht zuletzt auch deswegen, weil unter den Wählenden attraktive Preise ausgelost werden.

«Eine grosse Ehre»

Als erster durfte der Professor für Neuropsychologie Lutz Jäncke 2007 einen Lehrpreis entgegen nehmen. Jäncke zeichnete sich, laut Meinung der Studierenden, durch einen besonders innovativen Umgang mit Grossveranstaltungen aus.

Im Jahr 2008 wurde der Lehrpreis an den Kunsthistoriker Marc-Joachim Wasmer verliehen. Er wurde für sein grosses Engagement bei der Beratung und Betreuung von Studierenden geehrt.

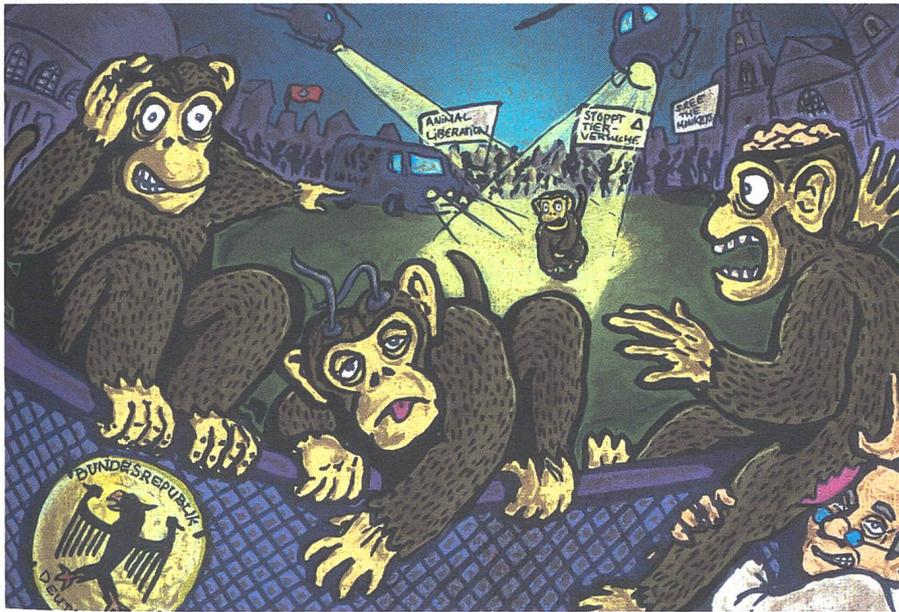
Im letzten Jahr erhielt erstmals eine Professorin den Lehrpreis. Für die Strafrechtlerin Brigitte Tag war es aber bereits die zweite Ehrung. So erhielt sie 1996 vom deutschen Bundesland Baden-Württemberg eine Auszeichnung. Ihre Lehre zeichnet sich, so die Studierenden an der Universität Zürich, dadurch aus, dass sie in besonderem Masse anregende und herausfordernde Bezüge zur Forschung in die Lehre einfließen lässt. Nachdem sie bereits in den Jahren zuvor jedes Mal unter den besten zehn Dozierenden aufgeführt war, freute sie sich «ausserordentlich über diese grosse Ehre».

Der Lehrpreis 2010 geht an die Dozentin oder den Dozenten, welcher oder welche sich durch besonders konstruktive Rückmeldungen oder einen ausserordentlich fruchtbaren und interaktiven Lerndialog ausgezeichnet hat. Wer das sein wird, liegt in der Hand der Studierenden. Yes we can!

Ein Affentheater mit Folgen

Nach drei Jahren juristischen Tauziehens hatte ein Forscher genug. Er führt seine Studien, für die er Tierversuche an Primaten durchführte, künftig in Deutschland weiter.

Die Tierversuche an Primaten finden künftig in Deutschland statt.



Die Schweiz hat nicht nur ihre letzte Affenstudie verloren, sondern vielmehr auch ihre Spitzenposition in der internationalen Rangliste der Neurowissenschaften.

Grund dafür ist der wachsame Blick der Behörden in Richtung wissenschaftlicher Tierversuche, genauso wie der Druck, unter dem Forschende und ihre Projekte bisweilen stehen. Trotz zunehmend strenger Vorschriften und entsprechendem Monitoring gibt es heute mehr denn je einen Disput um die ethische Vertretbarkeit und um die Notwendigkeit von Tierversuchen. Die Rolle des Ethik-Begriffes ist hierbei kaum zu unterschätzen, wie das jüngste Beispiel aus Zürich zeigt.

Das Institut für Neuroinformatik der Universität und ETH Zürich hat sich zu einem weltweit führenden Studienumfeld für die Erforschung des

Grosshirns entwickelt – unter anderem durch Versuche an Mäusen, Katzen und Primaten. Das Niveau der Tierhaltung innerhalb der lancierten Projekte setzte neue Standards, kritisch beäugt wurde sie trotzdem.

Blindes Tauziehen

Das kantonale Veterinäramt bewilligte 2006 zwei durch den Schweizerischen Nationalfonds unterstützte Versuche mit Rhesusaffen. Noch im selben Jahr veranlasste die Kantonale Tierversuchskommission drei unabhängige Gutachten. Sie sollten Aufschluss geben über etwaige Unhaltbarkeiten der Versuche. Die Begründung: Man sah die Würde der Tiere verletzt. Zwei der Gutachten widerlegten die Anschuldigungen. Dennoch wurde ein Rekurs angestrebt und die Studien vorübergehend an ih-

rer Weiterführung gehindert. Anfang 2007 schliesslich hob die Gesundheitsdirektion die Bewilligung vollständig auf. Auch die von Universität und ETH Zürich eingereichten Beschwerden bei der Gesundheitsdirektion, sowie beim Kantonalen Verwaltungsgericht zeigten sich wirkungslos. Die Angelegenheit wurde im Folgenden ans Bundesgericht getragen, das sein Urteil zu Gunsten der Tierschützer fällte. Der Präsident der ETH und der Prorektor der Universität reagierten prompt mit einer Medienmitteilung, in der sie ihre Sorgen über negative Auswirkungen auf den Forschungsplatz Schweiz äusserten.

Die Güterabwägung durch das Kantonale Veterinäramt fiel zugunsten der Tierversuchskommission aus, zwei Forschungsprojekten wurde die Bewilligung entzogen, das letzte wird gar ausgesiedelt. Denn nach dem nunmehr drei Jahre andauernden rechtlichen Tauziehen war es Versuchsleiter Dr. Hansjörg Scherberger selbst, der den endgültigen Entschluss fällte: Er wird seine Studie künftig in Deutschland fortführen.

Die Kluft zwischen rigorosen Versuchsgegnern und denjenigen Versuchsleitern, welche die invasive Forschung an Primaten für unabdingbar halten, scheint unüberbrückbar.

Am 13. Oktober hat das Bundesgericht nun die Beschwerden der betroffenen Forscher gegen das Urteil des Zürcher Verwaltungsgerichts abgewiesen. Die Begründung des Urteils steht noch aus, laut der ETH «bleibe nun abzuwarten, welche Konsequenzen diese auf die generelle Bewilligungspraxis von Tierversuchen mit Primaten haben wird.»



Historische Persönlichkeiten äussern sich zu Studiums-Sorgen. Dieses Mal: Boris Jelzin.

Lieber Boris

Diese Erstsemestrigenpartys öden mich an. Keine Stimmung, langweilige Leute, schlechte Musik. Kannst du mir das Geheimnis verraten, wie ich wieder einmal so richtig abfeiern kann?

Viktor Grübler

Na Sdarówje, Na Sdarówje! Junger Freund, niet problema, wenn du auf dem Trockenen sitzt, helfe ich dir natürlich. Also adin: Egal, ob in der Russendisko oder am Staatsbankett, Spass kann man überall haben! Unter meiner Präsidentschaft war jede Auslandsreise wie eine weisse Nacht im Mittsommer in St. Petersburg, endlos und nur mit Wodka zu ertragen. Dwa: Erscheine niemals unvorbereitet! Oder wie glaubst du, habe ich die UdSSR zum Torkeln gebracht? Ohne meinen Flachmann aus der Studentenzeit in Swerdlowsk hätten mich keine zehn moskowiter Bären auf diesen Panzer gebracht. Tri: Lass dich nicht aus der Bahn werfen! Das hat viel mit Prawilo dwa zu tun, denn wenn du dich ordentlich eingestimmt hast, kann dich nichts

zum Schwanken bringen, egal wie sehr man dir einschenken will. Bis auf einmal, als es mich in Schweden erwischt hat. Ich habe deren Fleischbällchen mit Björn Borgs Kopf verglichen und bin dann vom Podium gekippt. Was uns direkt zu Prawilo tschetirje führt: Hab immer eine lustige Geschichte zu erzählen! Wie die, als mich die Polizei in Washington aufgegriffen hat, weil ich in Unterhosen gerade eine Pizza bestellen wollte. Befolge diese vier einfachen Regeln und das Partyvolk wird sich vor dir niederwerfen wie die westliche Welt vor Putin. Zum Schluss noch ein Trinkspruch auf meine Heimat, der mich mein ganzes Leben hindurch begleitet hat: «Trinken wir darauf, dass wir so viel Kummer erfahren, wie Wodka gleich in unseren Gläsern übrig bleibt!»

Boris Nikolajewitsch Jelzin, *1. Februar 1931 in Butka, Oblast Swerdlowsk – †23. April 2007 in Moskau. Er war der erste Präsident Russlands. Kürzlich wurde bekannt, dass Jelzin 1995 im weissen Haus so viel getrunken hatte, dass er in Unterhosen ein Taxi rufen wollte.

Die ZS ist eigentlich eine schlechte Zeitung! Sie enthält meist oberflächlich recherchierte Texte, die sich mit konventionellen, am vulgären Mainstream orientierten Themenschwerpunkten in Szene setzen, sie lässt sowieso jegliche Kompetenz für die Nuancen von der deutschen Sprache vermissen. Ausserdem lassen sich da Kolumnen lesen, die direkt dem Reich der Idiotie entnommen zu sein scheinen. Das gilt auch für den Dreck, den Sie, verehrter Leser, gerade vor Augen halten. Die ZS steht im Schatten ihrer Geschichte, die zugegeben einen grossen Schatten wirft. Heute sind Studenten sowieso auch immer unengagierter, was die Unengagierten selbst naturgemäss nicht stört, und ausserdem dümmere als früher. So natürlich auch derjenige, der sich für den Inhalt dieser Kolumne verantwortlich zeigt.

Soll man sich, nun da man sich dessen bewusst ist, daran stören oder gar Massnahmen ergreifen? – Natürlich nicht! Denn die Konsumenten stehen ja den Produzenten in Sachen Dummheit in nichts nach. Dumme Produkte für dumme Konsumenten – Sieger ist alleine die Totalität des publizistischen Apparats – ja die Totalität überhaupt.

Doch eine kleine Hoffnung gibt uns die Postmoderne doch noch in die Hand: Der Selbstreflexivste gewinnt! Oder habt ihr in entsprechender Zeitung schon einmal folgenden Satz gelesen: «Die NZZ ist eigentlich eine schlechte Zeitung!»?

MEERESSCHUTZ



Dieses Zeichen garantiert Fisch und Meeresfrüchte aus nachhaltiger und verantwortungsvoller Fischerei. Es verhindert die Überfischung, sichert den Lebensraum Meer und die Existenz von Fischern und ihren Familien. Mit dem Kauf von MSC-Fisch helfen Sie mit, die Vielfalt in den Weltmeeren zu erhalten. Mehr zu MSC finden Sie unter migros.ch



Migros ist nachhaltigste Detailhändlerin der Welt.

MIGROS
Ein **M** besser.

Die Forschung top, die Lehre ein Flop

Dozierende können unterrichten, wie sie wollen.

Für viele ist die Forschung wichtiger.

Doch allmählich findet ein Umdenken statt.

Text: Corsin Zander und Adrian Meyer
Illustrationen: Philip Schaufelberger

Es geht ein Raunen durch den Vorlesungssaal. Über 100 Studierende reiben sich die Augen und werfen verwirrte Blicke zum Hellraumprojektor. Tatsächlich, das Blatt, welches als Abdeckung für die Folie dient, hat sich ein Stück nach unten bewegt. Es raschelt. Eifrig notieren die Erstsemestrigen die frisch entblösten Stichworte. Kurz darauf senken die ersten bereits wieder ihre Köpfe auf die Pulte und warten, bis das nächste prüfungsrelevante Stichwort abgedeckt wird. In den Rängen kehrt Ruhe ein. Einzig die monotone Stimme des dozierenden Professors erfüllt den Saal.

Das ist eine Szene aus einer Vorlesung von Professor Ueli Gyr am Institut für Populäre Kulturen. Das Thema: Alltagskulturanalyse. Er lässt seit Jahren seine Studierenden von seinen Hellraumprojektionsfolien abschreiben. Die Thematik wäre eigentlich interessant. Aber dieser Unterrichtsstil langweilt die Studierenden bloss. Bea Schwitter vom Sekretariat bestätigt am Telefon lachend Gyrs Vorlesungsstil. Herr Gyr sei aber momentan nicht anwesend, entschuldigt sie. Später lässt er ausrichten: «Ich bin nicht interessiert daran, meinen Lehrstil zu legitimieren.» Gyr ist seit 1996 Professor an der Universität Zürich und wird nächstes Jahr emeritiert. Er gehört zu der «alten Schule» von Dozierenden, welche einen für heutige Massstäbe eher altmodischen Unterrichtsstil pflegen. Diesen wird er wohl kaum mehr ändern.

Lehre als Beigemüse der Forschung

Diese alte Schule erwähnt auch Peter Tremp von der Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik (AfH): «Die traditionelle

Meinung hält die Lehre nur für Beigemüse der Forschung.»

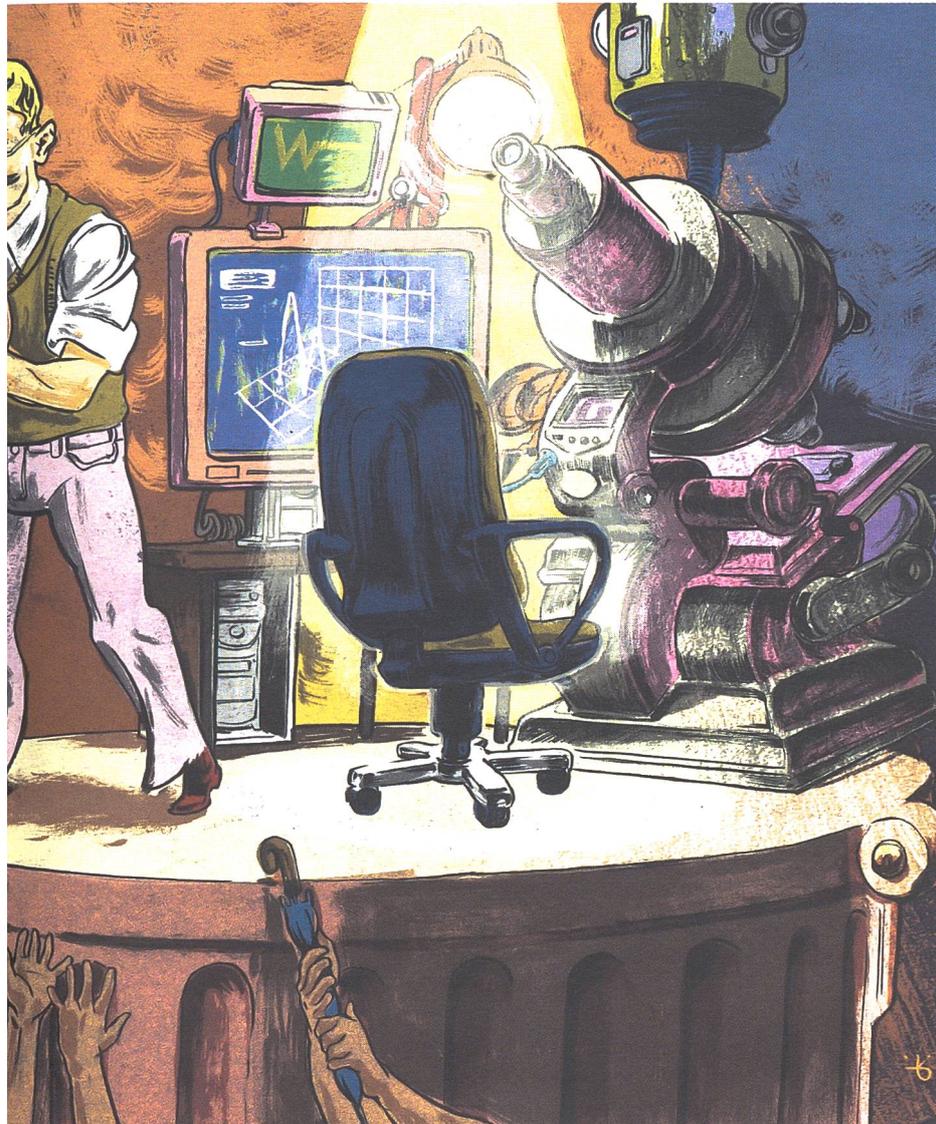
Tatsächlich klagen Studierende immer wieder über die mangelnden didaktischen Fähigkeiten ihrer Dozierenden. Gyr ist hier nur ein Beispiel von Dozierenden, deren didaktische Fähigkeiten nicht gerade begeistern. Viele widmen sich lieber der Forschung und sehen die Lehre als notwendiges Übel, welches halt auch noch nebenbei erledigt werden muss. So berichtet beispielsweise der Maschinenbau-Student Toni, über Eugene Trubowitz, Professor für Mathematik an der ETH, dass dieser zu den Erstsemestrigen in der Vorlesung sagte: «Ich verwende hier nur zehn Prozent meines Hirns, um euch etwas beizubringen, mit dem Rest beschäftige ich mich mit anderen Dingen.» Zudem fand er den Unterrichtsstoff für das erste Semester zu einfach. Er brachte ihnen die Schrödingergleichung bei. Stoff, der eigentlich erst im vierten Semester behandelt wird. «Er machte uns das Studium zur Hölle», klagt Toni. Für eine Stellungnahme war Trubowitz leider nicht erreichbar.

Der obige Fall illustriert beispielhaft die Ursache für mangelnde Lehrqualität seitens der Dozierenden: Es werden vor allem Professoren an die Universität berufen, welche einen illustren Namen in der Forschung haben. Laut dem ehemaligen Rektor der Uni Zürich, Hans Weder, beruft die Uni Zürich nur diejenigen Dozierenden, die zu den besten zehn Prozent ihres Fachs gehören. Für die Universität ist die «employability» der Dozierenden entscheidend. Dabei werden ihre Qualitäten in der Lehre kaum beachtet. Was zählt, ist die Forschung.



Diese macht den grösseren Teil der Aufgabe eines Professors an einer Universität aus. Die vier bis sechs Stunden Lehre pro Woche fallen da weniger ins Gewicht. Die Professoren werden aber von den Studierenden als Aushängeschilder ihres Fachs empfunden und viele Studierende hoffen auf interessante Seminare bei den so genannten Koryphäen. Trotzdem werden die Studierenden in den Berufungskommissionen ständig überstimmt. «Steht die Wahl zwischen einem Professor, der in der Forschung brilliert

Zu häufig sehen Professorinnen und Professoren die Lehre als Abfallprodukt ihrer Arbeit.



«Ich bin nicht interessiert daran, meinen Lehrstil zu legitimieren.»

E-Learning, Powerpoint-Präsentationen und Podcasts sind Pflicht. Verzichten Dozierende einmal auf diese Hilfsmittel, reklamieren die Studierenden sogleich. Da hat ein Professor der alten Garde, einzig mit Hellraumprojektionsfolien und Kreide für die Wandtafel bewaffnet, einen schweren Stand.

Andere wählen aber auch bewusst altmodische Lehrmethoden und stossen dabei auf Widerstand. Peter Zweifel, Professor am Sozialökonomischen Institut, wird ein verwirrender Unterrichtstil vorgeworfen. Er benutzt ein Skript eines Kollegen und ergänzt dieses in der Vorlesung mit seinen Bemerkungen auf einem Screen. Dies führt nicht nur zu Fehlern seinerseits, sondern auch zu Widersprüchen und zu Verwirrung bei den Studierenden. Zweifel kommentiert: «Ich nehme diesen Vorwurf mit Fassung entgegen. Mir ist bewusst, dass mein Vorlesungsstil ein wenig altmodisch daherkommt. Ich finde Powerpoint-Präsentationen aber viel zu glatt.» Seine Fehler illustrieren laut Zweifel die Komplexität des Stoffes. Wenn Studierende diese Fehler dann bemerken, sei das ja nur vorteilhaft. «Das heisst aber nicht, dass ich absichtlich Fehler mache», beteuert Zweifel.

Früher konnten die Studierenden freier zwischen den Veranstaltungen wählen und gingen dann zu den Dozierenden, deren Unterrichtsstil ihnen entsprach. Seit der Bologna-Reform wird das den Studierenden erheblich erschwert. Vor allem in der Assessmentstufe ist es oft gar nicht mehr möglich: Viele Vorlesungen sind Pflicht und werden nur von einigen wenigen Dozieren-

und einem, der in der Lehre top ist, wird fast immer derjenige gewählt, der in der Forschung besser ist», sagt Sylvie Fee Michel, Präsidentin des Studierendenrates. Die Stimme der Studierenden verhallt dabei oft ungehört.

Verwöhnte Studierende

Auch Trempe von der AfH ist sich dieser Problematik bewusst. Er sieht die Ursache in den zahlreichen Universitätsrankings, die immer wieder erstellt werden. «In solchen Rankings wird stets nur der

Forschungsausput gewertet», sagt auch Weder. Das ist das Mass der Dinge – auch an der Universität Zürich.

Weder relativiert aber: «Die Zahl derjenigen Professoren, die in der Didaktik schlecht abschneiden, liegt im einstelligen Prozentbereich.» Es gäbe ausserdem bei all den Studierenden immer wieder Einzelne, die unzufrieden seien und kritisieren. Andererseits kann man aber getrost behaupten, dass die heutige Studierendenschaft geradezu verwöhnt ist, was die Lehre anbelangt.

«Ein klares Konzept und eine intensive Vorbereitung auf die Vorlesungen sind essentiell für gute Veranstaltungen.»

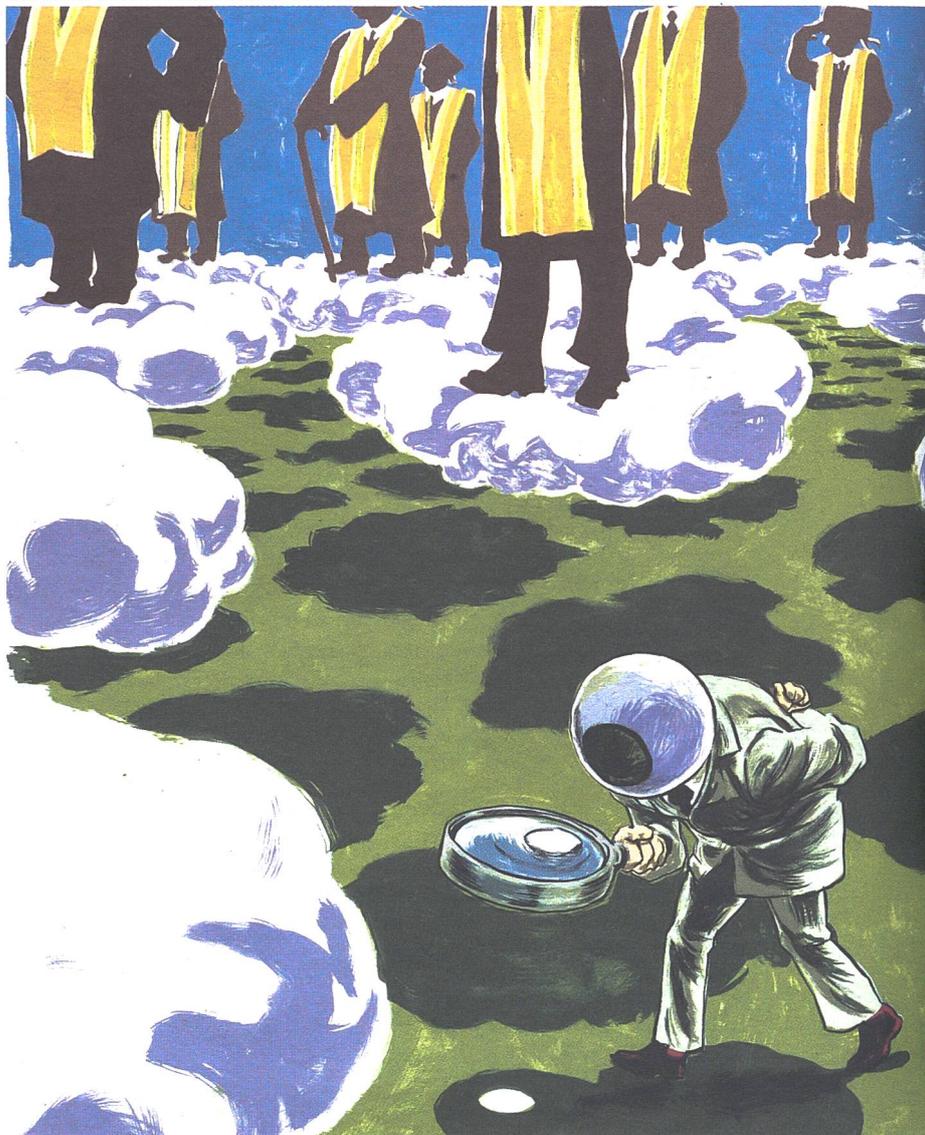
den gehalten. Ein Ausweichen ist da unmöglich. Den Studierenden bleibt nichts anderes übrig, als sich für einige wenige Kreditpunkte durch die Veranstaltungen zu quälen.

Akademische Diskussion neu lanciert

Es geht aber durchaus auch anders. Dies beweist allen voran Brigitte Tag, Professorin am Rechtswissenschaftlichen Institut: «Ein klares Konzept und eine intensive Vorbereitung auf die Vorlesungen sind essentiell für gute Veranstaltungen.» Gegen Langweile in der Vorlesung soll man ihrer Meinung nach «die Studierenden aktiv in die Vorlesung einbeziehen, aktuelle Beispiele wählen und zwischen didaktischen Stilmitteln abwechseln.» Tag hat damit ganz offensichtlich grossen Erfolg. Im letzten Jahr erhielt sie für ihre Lehre den «Credit Suisse Award for Best Teaching».

Dieser Lehrpreis wird an der Uni Zürich seit 2007 vergeben. Für Peter Treppe von der AfH ist er eines der Zeichen, dass ein Umdenken in der akademischen Diskussion stattfindet. Es werde mehr Wert auf die Lehre gelegt. Treppe macht das an einer ganzen Reihe von Veränderungen fest. Neben dem Lehrpreis gibt es jetzt neu auch den «Tag der Lehre». Dieser fand am 21. Oktober zum ersten Mal statt. Ziel dieses Tages: «Die Bedeutung guter Lehre für die Attraktivität der UZH als Studienort unterstreichen und zur Reflexion sowie zum Gespräch über die Lehre anregen», wie die Uni auf ihrer Website schreibt. Gute Lehre soll in Zukunft auch empirisch evaluiert werden. Ab dem laufenden Semester kommen erstmals gesamtuniversitär einheitliche und flächendeckende Lehrveranstaltungs-

Berufene Professorinnen und Professoren werden kaum kontrolliert.



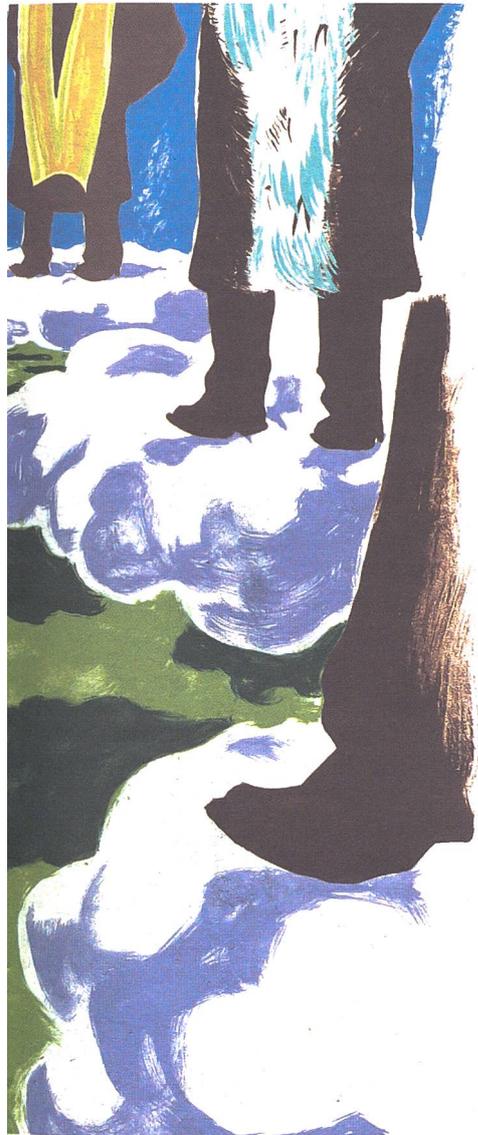
evaluationen zum Einsatz. Zuvor basierten diese meist auf der freiwilligen Teilnahme der jeweiligen Dozierenden.

Bisher gab es dafür die dem Universitätsrat unterstellte, fachlich unabhängige Evaluationsstelle. Diese evaluiert seit bald zehn Jahren den Universitätsbetrieb. Der Geschäftsführer Thomas Rothenfluh gibt zu: «Wir haben die allgemeine Didaktik in unseren Evaluationen bisher nur sehr oberflächlich beurteilt.» Sein Betrieb untersucht nicht nur die Qualität der Lehre, sondern auch der-

Forschung, Dienstleistungen, Leitung und Verwaltung der Universität Zürich. Zusätzlich evaluiert das «Organ für Akkreditierung und Qualitätssicherung der Schweizerischen Hochschulen» (OAQ) im Auftrag des Bundes regelmässig die Universität. Es erstellt so genannte «Quality Audits», aufgrund deren der Universität dann die Akkreditierung erteilt wird.

«Ein internes Transparenzproblem»

Es werden also zahlreiche Evaluationen erstellt, allerdings erfahren die Studie-



renden von deren Resultaten und insbesondere von den Konsequenzen nur sehr wenig. Diese werden nur zwischen der Universitätsleitung und den direkt Betroffenen diskutiert. Dies bemängelt auch das OAQ in seinem Schlussbericht zur Universität: «Hinsichtlich der Qualitätssicherung wird nicht genügend kommuniziert.» Die Experten stellen «ein internes Transparenzproblem» fest und kritisieren die «defensive Informationspolitik der Universitätsleitung.» Auch das Generalsekretariat der Uni Zürich

gibt sich bei einer Anfrage gegenüber der ZS bedeckt und nennt keine konkreten Massnahmen als Konsequenzen der Evaluationen. Man entschuldigt sich mit einem «nicht zuständig» und verweist ans Mediadesk der Uni.

Doch die Studierenden haben das Bedürfnis nach mehr Informationen. Aus diesem Grund fordert auch der StuRa eine transparente Kommunikation der Resultate und will konkrete Konsequenzen bei negativen Ergebnissen sehen. Er macht auch konkrete Vorschläge: Dozierende, welche in der Didaktik schlecht abschneiden, sollen einen hochschuldidaktischen Kurs besuchen müssen.

Ein passendes Angebot für solche Weiterbildungskurse besteht bereits. Diese hochschuldidaktischen Kurse erfreuen sich aber meist nur an regen Besuchen des Mittelbaus. Professoren sind selten gesehene Gäste. «Nur wenige Professoren können sich zwei Tage für einen Kurs frei nehmen», sagt Peter Tremp von der AfH. Die Dozierenden seien aber nicht grundsätzlich abgeneigt, sich weiterzubilden. Andere Angebote, wie zum Beispiel, dass ein Experte in eine Vorlesung sitzt und dem Professor anschliessend ein Feedback gibt, werden rege genutzt. Auf expliziten Wunsch der Dozierenden führt die AfH auch ausführliche Evaluationen durch, in die sie auch die Studierenden mit einbezieht.

Evaluationen hier und Evaluationen da. Das alles nützt nicht viel, wenn diese nicht auch an verbindliche Konsequenzen gekoppelt sind. Gerade bei der Lehre vertraut die Uni jedoch stark auf die Eigenverantwortung der Dozierenden. In der Forschung ist dies zwar

«Da hauptsächlich die Studierenden entscheiden, an wen der Lehrpreis verliehen wird, sei dieser für die Reputation in Fachkreisen wenig relevant.»

auch der Fall, da besteht aber ein viel grösserer Wettbewerb: «Wer publiziert, der ermöglicht aussenstehende Kritik. Wer nicht publiziert, ist verdächtig», erzählt Weder. In der universitären Lehre hingegen bestand bis anhin kaum ein solcher Wettbewerb. Erst mit der Einführung des Lehrpreises wurden hier gewisse Anreize geschaffen.

Die Forschung bleibt im Fokus

Peter Tremp ist demgegenüber aber kritisch: Für einen Professor sei dessen Ruf entscheidend. Diesen hole man sich jedoch nicht durch Lehre, sondern durch Forschung. Da hauptsächlich die Studierenden entscheiden, an wen der Lehrpreis verliehen wird, sei dieser für die Reputation in Fachkreisen wenig relevant. Zudem sagt Tremp: «Man wird als Professor von seinen Kollegen etwas seltsam betrachtet, wenn man bei den Studis zu beliebt ist.»

Letzten Endes sind für das Selbstverständnis der Uni Zürich vor allem Rankings wie das weltweite der «Times Higher Education Supplement» ausschlaggebend. Das Times-Ranking basiert auf der Reputation der Universitäten innerhalb der internationalen Fachkreise und legt wie auch das ebenfalls bekannte Shanghai-Ranking den Fokus auf den Indikator Forschung.

Es bleibt zu hoffen, dass Ueli Gyrs Nachfolger für eine erhebliche Verbesserung der Lehrqualität am Institut für Populäre Kulturen sorgt. Solange bei der Berufung die Forschung im Fokus bleibt, kann es auch in Zukunft möglich sein, dass Studierende in der Vorlesung von einer Folie abschreiben müssen. Langeweile ist dabei garantiert.

«Wer gut forscht, lehrt auch gut»

Der vormalige Rektor der Uni Zürich Hans Weder hält nichts von Rankings. Und er ist überzeugt, dass eine Universität Eigenverantwortung braucht.

Interview: Adrian Meyer und Corsin Zander
Bild: Lukas Messmer

Herr Weder, Sie haben den besten Job auf der Welt, verdienen viel, müssen niemandem Rechenschaft ablegen und schlechtes Arbeiten hätte keine Konsequenzen. — (lacht) Es lässt sich nicht bestreiten, dass es ein schöner Beruf ist. Der Lohn ist aber im Vergleich mit der Privatwirtschaft nicht besonders hoch. Gerade zu Beginn ihrer Karriere nehmen viele Professoren erhebliche Lohneinbussen in Kauf. Weiter ist es falsch, dass Dozierende nicht überwacht werden. Eine massive Kontrolle wird beispielsweise durch die «scientific community» ausgeübt. Wer nicht publiziert, hat keinen Namen und wer publiziert, der setzt sich Kritik aus.

Wichtig ist also vor allem die Forschung. Ist die Lehre nur ein Anhängsel? — Es mag einzelne Dozierende geben, denen die Lehre gleichgültig ist und denen Kritik an ihrem Unterrichtsstil egal ist. Für den grossen Teil der Lehrenden aber ist der gute Kontakt zu den Studierenden essentiell.

Wird da nicht zu stark auf Selbstkontrolle gesetzt? — Stark, aber nicht zu stark. Eine Uni funktioniert nur, wenn man auf die intrinsische Motivation baut. Mit Kontrolle erreichen Sie Minimalstandards, aber keine wirkliche Verbesserung der Gesamtleistung.

Beim diesjährigen Times-Ranking

PROF. DR. HANS WEDER

Hans Weder (geboren 1946) studierte an den Universitäten Zürich und St. Andrews Theologie. Er war Professor, Dekan und Seminarvorsteher an der Theologischen Fakultät und von 2000 bis August 2008 Rektor der Universität Zürich. Heute doziert er an der Theologischen Fakultät.

konnte sich die Universität Zürich unter den Top 100 platzieren. Wird bei diesen Rankings nicht nur auf die Leistungen in der Forschung geachtet? — Zum Times-Ranking kann ich nur eines sagen: Es ist das Papier nicht Wert, auf das es gedruckt ist. Da werden hauptsächlich subjektive Einschätzungen und wenig Leistungen gewertet. Aber grundsätzlich stimmt es, dass auch seriöse Rankings zu viel Wert auf den Forschungsoutput legen, da sich dieser am besten verifizieren lässt. Andererseits besteht auch eine Korrelation zwischen der Forschung und der Lehre. Wer gut forscht, lehrt meistens auch gut.

Das «Organ für Akkreditierung und Qualitätssicherung der Schweizer Hochschulen» (AOQ) warf der Universität Zürich eine zurückhaltende Informationspolitik vor. — Sämtliche Berichte sind allen Beteiligten, auch den Studierenden zugänglich gewesen. Allerdings scheint es, eine regelrechte internationale Evaluations-Mafia zu geben, welche überall Evaluationen macht und die Veröffentlichung sämtlicher Berichte fordert. Universitätsleitung und Universitätsrat sind sich darin einig, dass wir lieber kritische und selbstkritische Evaluationsberichte wollen und dafür mit der Veröffentlichung vorsichtiger sind.

Dadurch sind aber die Studierenden nicht über die konkreten Massnahmen informiert. — Das stimmt, es wissen nur die Direktbeteiligten und der Unirat darüber Bescheid.

Nehmen Sie persönlich die Kritik ihrer Studierenden ernst? — Ja. Ich habe das immer gemacht. Dabei konnte ich erkennen, dass sich die viele Zeit gelohnt hat, die ich in meine Folien investierte.



Kritikpunkte der Studierenden habe ich ernst genommen und versucht, mich zu verbessern. Die Studierenden geben das beste Feedback durch ihre Präsenz an den freiwilligen Vorlesungen.

Was halten sie von Zwangskursen für didaktisch schwache Professoren? — Ja, wenn diese ihre Schwächen selber nicht bemerken, müsste man sich das schon überlegen. Nein, aber im Ernst: Es ist tatsächlich meist so, dass nur Professoren an solchen Kursen teilnehmen, die schon gut genug sind. Die «Arbeitsstelle

«Belohnung und Wertschätzung sind wirkungsvoller als Bestrafung», sagt Hans Weder.



für Hochschuldidaktik» (AfH) bietet aber beispielsweise einen Service an, bei dem ein Experte auf Wunsch der Dozierenden in die Vorlesungen sitzt und danach in einem Gespräch Verbesserungsmöglichkeiten vorschlägt. Jemanden aber zu zwingen, nützt nicht viel. Viele der Dozierenden sind äusserst sensibel, was solche Kritik betrifft. Es gibt kaum jemanden, den dies wirklich kalt lässt.

Weshalb besuchen Dozierende so selten die Kurse der AfH? — Ich kann nur aus meiner eigenen Erfahrung spre-

chen. Als Privatdozent habe ich viele dieser Veranstaltungen besucht. Als ich aber Professor war, hatte ich die Zeit dazu einfach nicht mehr. In den ersten vier Jahren als Professor habe ich nichts anderes gemacht, als meine Lehre auf die Beine zu stellen. Ich hab in dieser Zeit nicht einmal nennenswert geforscht. Da hat man halt nicht auch noch Zeit für solche Didaktikkurse, selbst wenn es vielen gut tun würde.

Mussten Sie als Rektor schon didaktisch schlechte Professoren entlas-

sen? — Das gibt es schon, ist allerdings selten. Eine Universität, die gute Leute haben will, muss mit Entlassungen sehr vorsichtig sein. Man muss in Kauf nehmen, dass ein paar wenige die Leistung nicht bringen.

«Zum Times-Ranking kann ich nur eines sagen: Es ist das Papier nicht Wert, auf das es gedruckt ist.»

Können Sie sich ein Konkurrenzsystem vorstellen, in dem schlechte Professoren schneller ausgetauscht werden, um damit eine bessere Qualität in der Lehre zu erreichen? — In der Privatwirtschaft läuft das häufig so: Wenn sie jemanden aus dem oberen Kader nicht mehr möchten, dann bezahlen sie ihm eine Abfindung von zwei bis drei Millionen Franken. Alle Beteiligten schweigen und das Problem ist gelöst. Wenn die Universität Professoren im grossen Stil entlässt, wird sie danach sicherlich grosse Schwierigkeiten haben, ausgezeichnete Leute zu gewinnen. Es ist besser, die drei Prozent der Professoren, welche sich als Flops herausstellen, mit Fassung zu tragen. Dafür macht man aber nicht das ganze System kaputt.

Ein anderes Modell: Professoren forschen abwechselnd zwei Jahre und lehren anschliessend zwei Jahre. — Dass man manchmal mehr in die Lehre, ein ander mal mehr in die Forschung investiert, ist eigentlich schon Realität. Ich würde dies aber nicht institutionalisieren.

Herr Weder, haben Sie den Lehrpreis 2010 verdient? — (lacht laut) Ich? Schön wäre es! Aber dafür bin ich nun zu alt und lehre zu wenig. Massnahmen wie der Lehrpreis bringen aber sicher viel. Es ist wichtig, dass man Belohnung und Wertschätzung anbietet. Dies ist meiner Meinung nach um einiges wirkungsvoller als Bestrafung.





Wo ist Waltraud? Stibitzen in der Mensa. Finde Waltraud und ihre verlorenen Gegenstände!



Hornbrille

Ohne Brille ist Waltraud fast blind. Such ihre Sehhilfe, damit sie wieder ihre Skripte lesen kann.



Studienliteratur

Waltraud ist nie ohne ihre liebsten Reklambüchlein unterwegs. Leider hat sie diese zwischen den Küchengeräten verloren.



Rote Ledertasche

Es wäre eine Schande, wenn Waltraud ihre Secondhand-Ledertasche nicht wiederfinden würde.



Kamera

Als Kunstfreundin schießt Waltraud gerne Fotos von Speisen. Doch auch die Kamera ist weg!



Regenschirm

Um sich vor Bolognesespritzern und heissem Öl zu schützen, hat Waltraud den Schirm dabei. Ohne ist sie verschmutzbar! Wo hat sie ihn bloss verlegt?



Russisches Märchen im RiffRaff – Wir verlosen 50 Tickets!

Text: Sabina Galbiati
Bild: PD

Dunkle Nacht, eine Eisenbahnbrücke, auf der langfädige Züge vorbei rauschen. Eine dünne, weich klingende Frauenstimme liest: «Lieber Freund, siehst du denn nicht, dass alles das, was unsere Augen schauen, nur Abglanz ist von Ungesehenem?» Man möchte der Stimme Swetlana Geiers stundenlang zuhören. Seit 20 Jahren übersetzt die Unermüdliche die Werke Fjodor Dostojewskijs vom Russischen ins Deutsche. Sie gilt als Ikone ihres Fachs, und ihre Übersetzungen erlangten grosse Anerkennung. Dabei wirkt die 86-jährige, bucklige Frau so zerbrechlich. Sie kann ihren Kopf kaum heben und doch vermag ihr Blick den Zuschauer sofort zu fesseln.

Mit einem unglaublichen Gespür und Interesse für diesen Menschen verflucht der in der Schweiz aufgewachsene Regisseur Vadim Jedreyko das aufreibende Leben Swetlana Geiers mit ihrer Leidenschaft, dem Übersetzen. Sein Film «Die Frau mit den fünf Elefanten» ist ein dokumentarischer Genuss für Augen,

Ohren und Herz. Bereits bei «Bashkim» (2002) oder «Transit – Zürich Flughafen» (2003) hat der erfahrene Regisseur bewiesen, dass er die vielfältigen Möglichkeiten, die das Dokumentarfilmen mit sich bringt, voll auszuschöpfen weiss.

Mittlerin zwischen den Sprachen

Dabei scheint die Arbeitstechnik von Regisseur und Protagonistin die gleiche zu sein. Das Auge aufs Detail gerichtet, das Ohr der Sprachmelodie gewidmet, das Herz dem Übersetzten – Russisch ins Deutsche, Gedanken in Sprache oder die Realität in einen Film. Swetlana Geier arbeitet gleichermassen minutiös und musisch: «Ich lese das Buch so oft, bis die Seiten Löcher kriegen. Dann kommt ein Tag, an dem ich plötzlich die Melodie des Textes höre.» Gerade mit ihrer eigenen Sprache, die von Wortspielen und charmanten Eigenheiten gespickt ist, zieht sie uns in ihren Bann. So nannte sie denn die fünf grossen Werke Dostojewskijs «die fünf Elefanten». 1923 in

Kiew geboren, ist ihr Leben geprägt von Krieg, Nationalsozialismus und Stalinismus. Mit 21 Jahren kann Swetlana mit ihrer Mutter nach Deutschland fliehen, wo ihr nach einer Begabten-Prüfung ein Humboldtstipendium zuerkannt wird. 1957 beginnt sie russische Literatur ins Deutsche zu übertragen.

Der Film greift die Schnittstelle zwischen den Dostojewskijschen Romanfiguren und der Übersetzerin bei der Frage «Wer bin ich?» auf. Auf der Suche nach Selbsterkenntnis setzt sich Swetlana Geier mit einer rastlosen Selbstreflexion den eigenen inneren Abgründen aus. Und fast scheint es so, als habe sich die Frau in der Sprache wieder gefunden.

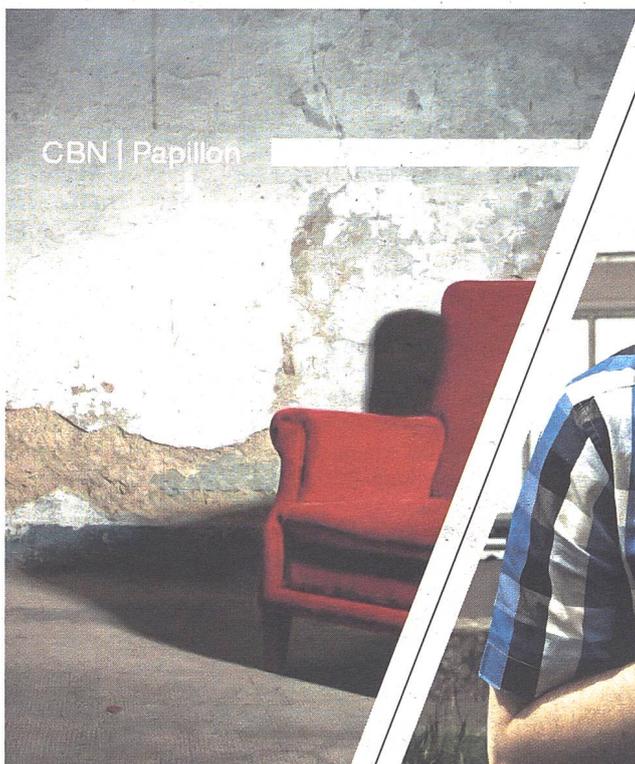
Was: Spezialvorführung «Die Frau mit den fünf Elefanten» mit anschliessender Diskussion. Gast: Jean Perret.

Wo: RiffRaff, Zürich

Wann: 8. November, 12 Uhr

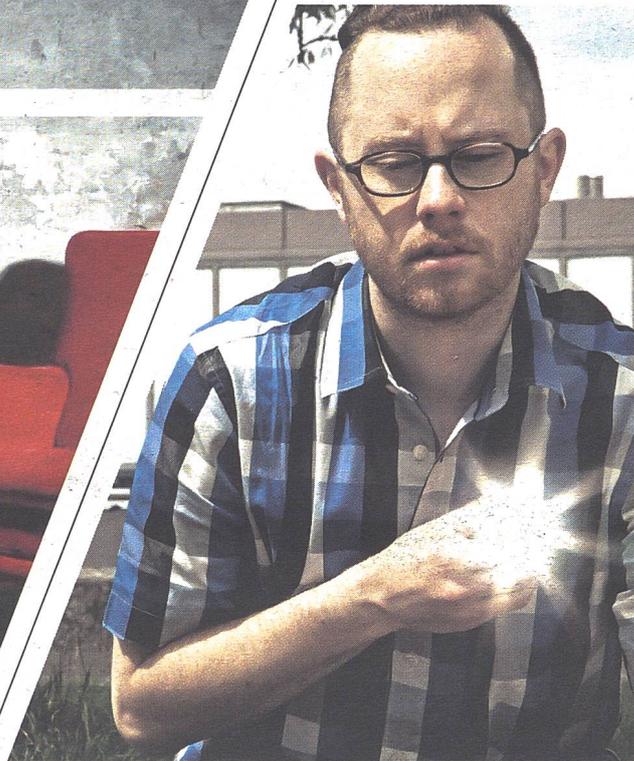
Verlosung: Gewinne 25 x 2 Tickets. Teilnahme möglich bis am 3. November:

www.zs-online.ch/verlosungen



CBN
«Papillon»

Rap is dead. Ist teilweise so und manche hätten es gerne. Wenn aber Platten wie «Papillon von CBN» rauskommen, sollte jeder interessierte Musikfan, der halbwegs etwas mit (Schweizer) Sprechgesang anfangen kann, ein Exemplar frei Haus bekommen, um sich vom Gegenteil überzeugen zu lassen. Beim ersten Durchhören erscheinen die kruden Metaphern, Strophen und Geschichten des St. Galler Rappers und UZH-Studis CBN zwar reichlich seltsam, doch entfalten sie ihre Wirkung auf Dauer. Eine bildhafte Sprache und technische Skills ergeben zusammen eine vielschichtige Musik, die den Namen Rap auch verdient. Und zeigt den Bushidoprollrap-gleich-Hiphop-Ignoranten, was dieses Genre wirklich drauf haben kann. Über seine Themenwahl mag man sich bei manchen Songs streiten. Auch seine durchscheinende Blender-Attitude mag dem einen oder anderen politisch korrekten Hörer etwas aufs Trommelfell drücken. Geld verprassen, mit der eigenen Mannschaft drohen und schöne Menschen dauerfeiern ist sicherlich übertrieben. CBN kriegt die Kurve allerdings so gut wie immer. Am Ende bleibt eine gehaltvolle Alternative zu MTV-Geprolle und aufgesetzten Gangster-Klischees.



Kutti MC
«Sunne»

Bereits mit seinem 05-er Erstling «Jugend und Kultur» brachte es der Berner innert kürzester Zeit zum Feuilletonistenliebling, der «endlich mal richtige» Hiphop-Musik mache. Die Vorgeschichte seiner viel prämierten Dichtung unter bürgerlichem Namen Jürg Halter ist dabei ebenso beachtlich wie zu Recht anerkannt. Der gebildete Rapphörer wird sogleich hellhörig bei einer intellektuellen Kombination von Poesie und seiner Lieblingsmusik. Nach dem Plattenkauf und dem ersten Anhören merkt er aber ziemlich zackig: Seine Erfolge in der Poesie haben für die nachfolgenden Plattenkritiken tüchtig in der Presse vorgespurt. Dichten und rappen sind zwei verschiedene Paar Sneakers. Das scheinen die Kulturbundautoren in renommierten Zeitungen allerdings nicht zu merken. Denn was Kutti unter dem Deckmantel von Sprechgesang abzieht, versprüht die Energie einer Vorlesung um acht Uhr morgens und hat den Glamour einer Schultheateraufführung. Die mögen inhaltlich tippstopp sein, die Präsentation führt aber mit schlafwandlerischer Sicherheit zu einer Orgie des unterdrückten Gähnens. Wenn das Rap sein soll, ist er wirklich dead.



Capitalism: A Love Story Film

Als satirisch, polemisch und vor allem polarisierend lässt sich das filmische Werk Michael Moores beschreiben. Hier zu Lande erlangten insbesondere seine Filme «Bowling for Colombine», «Fahrenheit 9/11» und «Sicko» grosse Anerkennung. Endlich mal ein Amerikaner, der nicht nur den Mund aufmacht, um sich gegen die US-Politik zu wehren, sondern einer, der uns seine Kritik regelrecht an den Kopf schreit. Man konnte das Aufatmen in den Kinosälen förmlich spüren, als da endlich einer kam und uns zeigte: Es gibt noch Amerikaner, die den Kopf nicht in den Sand stecken unter der Regierung Bush, dem kranken Gesundheitswesen oder dem fahrlässigen Umgang mit Waffen. Es gibt ihn auch heute noch, diesen Amerikaner.

Dieses Mal klopft er der amerikanischen Wirtschaft kräftig auf die Finger. «Capitalism: A Love Story» heisst sein neuester Film. Er offenbart eine gnadenlose Abrechnung mit dem Wirtschaftssystem der USA und der Welt. Moore nimmt seinen Lieblingsfeind Bush ebenso in die Mangel wie Ronald Reagan. Kurzum wird das heutige Weltwirtschaftssystem mit jenem im alten Rom verglichen. Kreative Provokation ist und bleibt jedoch die stärkste und sympathischste Waffe Moores. So fährt er mal eben mit einem leeren Geldtransporter in die Wall Street, um die Milliarden Dollar der US-Steuerzahler zurückzufordern. Aber nicht nur die Banker und Politiker, sondern auch die Gesellschaft selber gerät unter Beschuss. Der Film sei keine Belehrung über die Wirtschaft; vielmehr handle es sich um eine Vampirgeschichte, witzelt der Regisseur über «Capitalism: A Love Story». Ob er den Zuschauer darüber aufklärt, wer denn nun wem das Blut aussaugt, wird sich im Kino zeigen. [gal]

Wann: ab 22. Oktober

Wo: Arthouse Kinos

Verlosung: Gewinne 5 x 2 Tickets und eine Arthouse-Kinokarte im Wert von 50 Franken. Teilnahme möglich bis am 3. November: www.zs-online.ch/verlosungen



Kurzfilmstage Winterthur Festival

Das bedeutendste Schweizer Kurzfilmfestival geht zum 13. Mal über die Leinwände von Winterthur. Im nationalen und internationalen Wettbewerb treten 58 der kurzen Filmperlen gegeneinander an. Insgesamt werden Preise im Wert von 61'000 Franken vergeben. Der Wettbewerb wird unterstützt von verschiedensten Themenblöcken, die im Rahmenprogramm des Festivals für viel Abwechslung sorgen. Vom politischen Kurzfilm über Katastrophenfilme, hin zu Filmen über das Gesellschaftsphänomen Fanatismus, landen wir bei der Schweizer Premiere des Films Deutschland09, einer der speziellen Anlässe mit denen das Festival seine neue Spielstätte, das Theater Winterthur, einweihet.

Diskussionsrunden mit Leuten aus der Film- und Fernsehbranche begleiten die Themenblöcke. So lassen die Veranstalter kurzer Hand das «Freitagmagazin» des Schweizer Fernsehens aus den 60er-Jahren wieder auferstehen und diskutieren die Frage, wie viel politische Provokation das öffentlich rechtliche Fernsehen erträgt. Mit von der Partie sind unter anderem Viktor Giacobbo und Diego Yanez (Nachrichtenchef Schweizer Fernsehen). Über die Bedeutung des politischen Kurzfilms im Internet wird im Rahmen des Themenblocks «Ufmüpferli» diskutiert. «Ufmüpferli» zeigt die Meilensteine des politischen Kurzfilms der Schweiz.

Natürlich braucht auch das Winterthurer Kurzfilmfestival Stars. So wird dem renommierten Kurzfilmer Ken Wardrop ein eigener Programmblock gewidmet, in dem seine erfrischend ehrlichen und visuell umwerfenden Familien- und Alltags-Dokumentarfilme gezeigt werden. Alles in allem darf man vom 13. Winterthurer Kurzfilmfestival fünf Tage Film, Spass und Spannung erwarten. [gal]

Wann: 4. bis 8. November

Wo: Winterthur

Verlosung: Gewinne 2 x 2 Tickets für den Donnerstag, 5. November, Teilnahme möglich bis am 3. November: www.zs-online.ch/verlosungen



Zürcher Kammerorchester Konzertreihe

Zürich, 18:30 Uhr. Im Kino läuft nichts Spannendes. Im Fernsehen werden Filme wiederholt, die man schon tausendmal gesehen hat und das Wetter lädt auch nicht für Aktivitäten im Freien ein. Was tut man mit solch einem Abend? Das Zürcher Kammerorchester bietet die Lösung! Ob alleine, zu zweit oder in der Gruppe. Erlebe einen musikalischen Abend der anderen Art und lasse dich vom Zürcher Kammerorchester in die Welt der klassischen Musik entführen.

Beim ZKO hat jeder Student und jede Studentin die Möglichkeit 60 Minuten vor Konzertbeginn mit Vorweisen eines gültigen Studentenausweises an der Abendkasse, je nach Verfügbarkeit, Billets der 1. bis 5. Kategorie zum Spezialpreis von 10 Franken für Tonhallenkonzerte zu erstehen. Informationen über das saisonale Konzertangebot findest du im Studentenkalender auf der Homepage des ZKO.

Das Zürcher Kammerorchester zählt zu den führenden Klangkörpern seiner Art. Sein musikalisches Repertoire reicht von barocker Musik über die Musik der Wiener Klassik wie Beethoven, Haydn und Mozart, Werken der Romantik und klassischen Moderne bis zur Musik der Gegenwart.

Seit der Saison 2006/07 ist Mu Hai Tang Künstlerischer Leiter und Chefdirigent des ZKO.

Auch in dieser Saison präsentiert das ZKO bekannte Solisten wie Maurice Steger, Martin Stadtfeld, Oleg Maisenberg, Alice Sara Ott, Daniel Hope, Fazil Say und noch viele andere.

Lass dich in die musikalische Welt des ZKO entführen! [stü]

www.zko.ch

RADIO STADTFILTER

Stadtfilter Internetradio

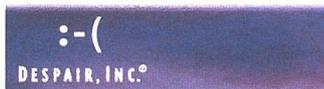
Winterthur ist die tollste Stadt der Welt! Das wird euch jeder Ortsansässige bei allen Heiligkeiten bezeugen. Dazu ist Winterthur seit neuestem offiziell eine Grossstadt und einen eigenen Kanton braucht es sowieso schon lange. Der ausgeprägte Stadtstolz kommt vom alternativ-kulturellen Flair, das Winterthur in den letzten zwei Jahrzehnten stark geprägt hat. Genau diesen Vibe verbreitet auch das 2005 gegründete Radio Stadtfilter.

Einerseits ist das Programm auf Winterthurer Lokalbedürfnisse zugeschnitten, da diese laut dem Leitbild des Senders zu wenig bedient werden. Andererseits enthält es eine aussergewöhnliche Musik- und Programmvierfalt, die jeden weltoffenen Musikhörer die Website begeistert bookmarken lässt. Die Stile reichen von World Music, Metal und Soul über Drum'n Bass mit sonstigem Electro bis zu deutschem Underground-Rap und Roots Reggae, selbstverständlich alles im selben Mix. Die sind wiederum in ein abwechslungsreiches Programm verpackt. Auf die Ohren gibts allerlei Sendungen: Die obligatorische Morgensendung, Magazine über alle möglichen Winterthurer und Schweizer Kulturthemen und die Musiksendungen an sich mit vielseitigen Mixes oder auch Genrefixiertem.

Das mag jetzt nicht gerade als Neuerfindung des Radioformats erscheinen, aber vor allem die Umsetzung macht den Charme des Stadtfilters aus. Zu guter Letzt seien Sportinteressierten die kultigen Livekommentare zu Spielen des örtlichen (sympathischerweise unterklassigen) Fussballklubs ans Herz gelegt. Dass das Radio auf Gönntertum und einem hauptsächlich für Gottes Lohn arbeitenden Mitarbeiterstab basiert, versteht sich für die Kulturstadt von selbst.

Wer also den ewiggelichen Brei der grossen Sender mit ihren gleichgeschalteten Dauerhits und modernem Popgejaule satt hat, geht auf www.stadtfilter.ch oder schaltet auf 96.3 (Cablecom 107.35) ein. [abi]

www.stadtfilter.ch



Despair.com Website

«The Glass is half-empty, deal with it.» Ein Besuch von despair.com ist wirklich nicht ratsam, falls man gerade erfahren hat, dass sich der Wert des eigenen Portfolios in Luft aufgelöst hat. Denn wer in einem solchen Fall auf Rat und Beistand in Form eines verständnisvollen Satzes aus dem ersten Psychologiesemester hofft, wird enttäuscht: Diese Website hat sich zum Ziel gesetzt, dem Pessimismus eine Stimme zu geben. Eine Stimme, der man gerne zuhört. Die im Kern pessimistischen Aussagen werden stets in witzige Formulierungen gepackt, welche nicht zuletzt die Pessimisten selbst auf die Schippe nehmen. Als Konsequenz bringen einem die meisten Aussagen mit ihrem schwarzen Humor eher zum Lachen als zum Weinen.

Die Seite ist jedoch nicht nur die Stimme der Pessimisten, sondern auch so etwas wie deren Souvenirshop. Sie bietet alle möglichen «Demotivators» zum Kauf an. Das Angebot reicht von einer Modelinie bis zu Wandkalendern. Diese enthalten nützliche Informationen im Stil von «Wirtschaft ist die Kunst, heute zu erklären warum die gestrigen Prognosen daneben gingen». Na wenn das keine Hilfe ist! Erklärtes Ziel der Modelinie ist konsequenterweise: «These clothes make the man sad.»

Ein weiteres sehr interessantes Objekt ist das «Points of view glass». Acht verschiedene Ansichten zum Inhalt des Glases schmücken dessen Aussenseite und spekulieren darüber, ob die Regierung dem Wasser Fluoride zur Gedankenkontrolle beimischt oder wie sich der Drink verhalten würde, wenn er Kommunist wäre.

Also, worauf wartet ihr noch, all jene, die ihr von der Spassgesellschaft und zwanghaftem Optimismus genug habt? Geniesst den Nebel, legt eine Leonard-Cohen-CD ein und erkennt die bittere Wahrheit auf despair.com. [nic]

www.despair.com



78s.ch Website

Wer auf der Suche nach neuer Musik abseits des Konservenpops der hiesigen Radiolandschaft ist und «Rockstar» zu proletenhaft findet, sollte vermehrt auf 78s.ch surfen. Der unabhängige Schweizer Musikblog bietet eine Fülle an Informationen und Kritiken über neue Musik, fernab vom Gesülze über «ewigi Liäbi» oder schneeweisse Schwäne.

Wer auf 78s.ch nach Namen bekannter Musiker sucht, wird oft nicht gleich fündig. Der Fokus der Website liegt klar auf neuer, unbekannter Musik, meist von Bands, die noch keinen offiziellen Output vorweisen können und sich erst in der Anfangsphase einer potentiellen Karriere befinden. Früher nannte man das wohl Indie, aber auch der ist heute im Mainstream aufgegangen. 78s.ch versucht deshalb jene Musik aufzuspüren, die abseits davon liegt.

Auf der Website werden täglich rund drei bis vier Artikel publiziert, immer kurz und knapp, also ideal für die 20Minuten-Leser von heute. Zudem wird ein brandneuer Song inklusive MP3-Stream vorgestellt. Wöchentlich nominiert 78s.ch eine Platte der Woche und publiziert eine Vorschau auf Konzerte in der Schweiz.

Der Name 78s.ch leitet sich von Schallplatten ab, den Vorläufern von Vinyl-LPs. Auf dem Grammophon drehten sich diese 78 Mal pro Minute und transportierten als eine der ersten Medien Musik. 78s.ch möchte diesen huldigen und bezeichnet sich nun selber als das Medium, welches im neuen Jahrtausend Musik transportiert.

Im Jahr 2008 erhielt 78s.ch vom NZZ Folio die Auszeichnung «Internetperle 2008». Die Website erregte diesen Sommer Aufmerksamkeit, als sie alternativ zum «Grosi TV» SF DRS die wahrhaftig grössten Schweizer Hits suchte und durch Mithilfe ihrer Leser auch fand. Oesch's die Dritten suchte man da aber vergebens. Anklicktipp: Rubrik «Song des Tages» für wahre Songperlen. [mey]

www.78s.ch



Jon Lajoie Komiker und Musiker

«Women are stupid and I don't respect them. That's right, I only have sex with them», so die ersten Zeilen aus «Show Me Your Genitals», dem – zurecht – populärsten Werk des kanadischen Musikers und Komikers Jon Lajoie. Die inhaltlichen Mittel, derer sich Lajoie hier bedient, würden wohl an die Humorgrenze mancher Feministin anfahren. Die starke ironische Überzeichnung ist bei Lajoie Programm und zeichnet seinen hochstehenden Humor aus.

YouTube verleiht Künstlern bekanntlich die wunderbare Möglichkeit, über Nacht Weltruhm zu erlangen. Genau so erging es auch dem aus Montreal stammenden Lajoie. Ende 2007 stellte der ausgebildete Schauspieler einen Hip-Hop-Track mit dem Titel «Everyday Normal Guy» ins Internet – die ironische Brechung lässt sich wiederum errahnen. In formaler Hinsicht erfüllt Lajoie das Schema des Genres perfekt. Kommt hinzu, dass er zu seinem Humor ein offensichtliches Musikverständnis mitbringt. Je authentischer die Form, desto stärker tritt der Bruch mit der Form auf inhaltlicher Ebene hervor. So arbeitet Lajoie in fast allen seinen Videos. Folgende Zeilen werden in heroisch matchoider Art vorgetragen, ein fast rührender Effekt: «I make pretty good spaghetti sauce, motherfucker!»

Jon Lajoie ist der zynische Kommentar zur Kultur unserer Zeit. Sein beliebtestes Ziel ist die populäre Musik und ihre Hörer. In seinem «Radio Friendly Song» attackiert Lajoie die Massen in ihrem Musikverständnis – und dies mit einem Popsong, den man sich leicht an der Spitze der Hitparade vorstellen könnte. Darin heisst es: «You can barely retain the vomit that's rising in your throat and you assume that everyone'll think that this song's terrible. But you are wrong.» Wenn wir uns dabei ertappen, Gefallen an der eingängigen Melodie zu finden, hat er uns erwischt und lässt uns als Vertreter dieser Popkultur alleine im Regen stehen. [dah]

www.youtube.com/user/jonlajoie
www.jonlajoie.com



Die Zumutungen der Moderne Comic

Im Gegensatz zu vielen autobiografischen Werken anderer Kunstschaffenden handelt es sich bei diesem hübschen handlichen Bändchen des Wiener Zeichners Nicolas Mahler nicht um eine weinerliche Auslegeordnung einer schlecht gelaufenen Kindheit, auch nicht um eine «Coming of age»-Erzählung oder sonst etwas zufriedenstellend Schubladisierbares.

Eher handelt es sich um eine Art Pendant zur Seite «Vermischte Meldungen» eines Gratisblattes. Mit dem Unterschied, dass Mahler statt aus den Kuriosa eines blossen Tages aus seinem ganzen bisherigen Leben schöpfen kann, was – wie man sich leicht denken kann – den Unterhaltungswert enorm steigert.

So können wir nun nacherleben wie ein französischer Comiczeichner-Kollege ihm an der Fumetto mitteilt «I feel like in some stupid Mahler-comic», oder wie der Pressebetreuer eines Comicfestivals in Neapel nach einer kurzen Einführung in das Werk ein Autoreninterview kurzerhand selber gibt.

Nicolas Mahler pflegt in allen seinen Werken einen sehr eigenen, reduzierten Stil. Ralf König wundert sich in seinem Nachwort darüber, wie Mahler damit durchkommt, alle seine Figuren ohne Augen zu zeichnen. Das könnte daran liegen, dass Mahler einfach alles richtig macht, richtig gut nämlich. [owa]

Nicolas Mahler
«Die Zumutungen der Moderne»
ISBN 978-3-938511-54-1
128 Seiten, s/w, 14 x 21 cm
Klappenbroschur



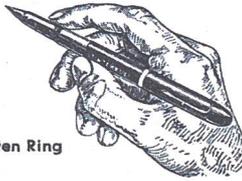
Ecke Tannen-Clausiusstr. 2

So schreibt der echte
TINTENKULI

wie ein Bleistift, aber mit fließender Tinte! Er ermüdet Sie nicht und macht gute Durchschriften!

Preis Fr. 12.50

Wir führen den echten Tintenkuli mit dem roten Ring



Heute ist Nahrung so wichtig wie Munition,

wir fahren aber fort, mutwillig Nahrung zu zerstören.
Der Verlust an Nährwerten beträgt:

Bei der Herstellung von	jährlich rund	Tages-Rationen für die ganze Bevölkerung
Anstellerwein		0,5
Schnaps		2
Wein		4,5
Most		9
Bier		15
		31

oder rund 130 Millionen Tagesrationen im Jahr

(Dr. H. Müller, Chefarzt, La Lignière)

Wer Getränke kauft, fördert die Industrie zur Zerstörung von Nahrungsmitteln.
LIBERTAS

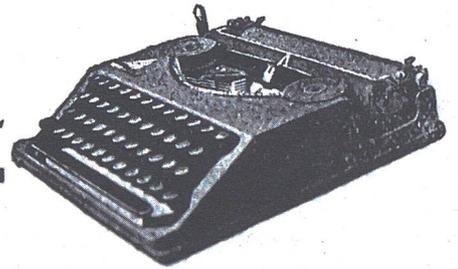
Der Student

Schreibt auf HERMES-BABY, der modernsten, persönlichen Klein-Schreibmaschine.

Weltrekord in: Dimension, Gewicht, Preis und Leistung.

Fr.

160.-



Verlangen Sie Prospekte.

Baggenstos, Zürich

Haus Du Pont

Tel. 5.66.94

Laden: Poststraße

Tel. 7.68.55

VON STEVEN SODERBERGH
REGISSEUR VON „OCEAN'S ELEVEN“ UND „TRAFFIC“

CHE

ERSTER TEIL REVOLUCIÓN

BENICIO DEL TORO

CHE

ZWEITER TEIL GUERRILLA

BENICIO DEL TORO

„EIN MEISTERWERK“

Das Magazin

RELEASE 11.12.2008

ERHÄLTICH ALS DVD / BLURAY SINGLE EDITION & DVD 2-DISC BOX EDITION

© 2009 ASCOT-ELITE HOME ENTERTAINMENT AG
WWW.ASCOT-ELITE.CH

Blu-ray Disc DVD Home Entertainment

Aufteilung der Schweiz

Dafür

Im Herzen Europas liegt ein Land, das sich im eigenen Sprachengewirr oft selbst nicht mehr versteht, sich auf grauen und schwarzen Listen als Paradies für Steuerflüchtige wiederfindet, seinen obersten Repräsentanten jährlich wechselt und sich in über 150 Jahren de jure auf keine Landeshauptstadt einigen konnte. Was anderswo Anlass für sinistre Staatsstreiche und radikale Revolutionen bieten würde, kostet die Bewohner dieser so genannten «Willensnation» nur ein müdes, fast resignierendes Achselzucken. Der Rest der Welt runzelt dagegen die Stirn und fragt sich schon lange: Ist die Schweiz überhaupt ein Staat?

Während sich die internationale Gemeinschaft in dieser dringlichen Frage aber weiterhin nur durch Untätigkeit auszeichnet, nannte ausgerechnet Libyens Staatschef Muammar Gaddafi die unbequeme Wahrheit beim Namen: Die Schweiz muss aufgelöst und aufgeteilt werden! Dieser Geistesblitz des Wüstendespoten, wahrscheinlich zwischen der Wahl der Manschettenknöpfe für seine neue Galauniform und dem Zerreißen der UN-Charta entstanden, könnte der Eidgenossenschaft endlich den Weg aus den chaotischen Zuständen weisen. Weg vom verklärten Image des idyllischen Heildlandes hin zu den Schmelzöfen und Kaminen Bochums, die für ehrliche Arbeit und nicht für Postkartenkitsch stehen. Weg von der Überregulierung und Pedanterie Zürichs hin Abenteuerlichkeit und halbseidenem Flair, das nur Neapel und Palermo bieten können. Und weg von der ermüdenden Konkordanzpolitik hin zu den pulsierenden Strassen von Paris, wo in jeder politischen Botschaft noch ein Feuer brennt.

Ja, den Schweizern kann wohl nichts Besseres passieren, als dem Sturmgewehr und der Neutralität endgültig abzuschwören und zu Franzosen, Deutschen und Italienern zu werden. Und all diejenigen, die Heimweh und nostalgische Gefühle plagten, können sich ja einmal im Jahr zu Käsefondue und Zartbitterschokolade auf dem Rütli treffen und in Erinnerung an vergangene Zeiten schwelgen. An Zeiten, als das Bier in Studentenlokalen noch fünf Franken und nicht 2 Euro kostete und man sich mit der Nati und den Schweizer Fussballklubs noch alle heiligen Zeiten über die kleinen Erfolge und knappen Niederlagen freuen konnte, anstatt in ermüdender Wiederkehr ständig internationale Titel und Kantersiege bejubeln zu müssen.

Von Thomas Macher

Dagegen

Die Gaddafi-These, die glatt von Schweizer Intellektuellen stammen könnte, ist Schwachsinn. Niemand kann ernsthaft die Auflösung der Schweiz fordern wollen. Die Schweiz hat seit fünfhundert Jahren keinen Krieg mehr entfesselt. Sie hat ungezählten Flüchtlingen eine zweite Heimat verschafft. Sie bleibt, auch heute noch, eine Oase der Freiheit und der Demokratie in der Welt. Gäbe es die Schweiz nicht, man müsste sie erfinden.

Ich kenne kein zweites Land, in dem die Bürger mehr zu sagen haben. Unsere Mitwirkungsrechte sind einzigartig. Der Staat ist von unten nach oben aufgebaut, und insofern verkörpert er das bisher erfolgreichste Freiluftexperiment in gelebter Basisdemokratie. Das Faszinierendste an der Schweiz ist der Umstand, dass sie nicht von Philosophen auf dem Reissbrett entworfen, sondern in jahrhundertelangen Kämpfen und Auseinandersetzungen ehrlich errungen wurde. Ihre freiheitlichen Traditionen reichen zurück ins Mittelalter, auch wenn uns Uni-Professoren periodisch das Gegenteil erzählen.

Die Schweiz ist der Stachel im Fleisch eines von Bürokraten beherrschten Europas. Sie ist ein Irritationsfaktor für alle Obrigkeits- und Staatsgläubigen. Ihre Institutionen sind intelligenter als die Leute, die sie vertreten. Die Schweiz ist Ausdruck der tiefen Sehnsucht der Schweizer, von der Politik möglichst in Ruhe gelassen zu werden. Beamte, Technokraten, Politiker haben einen schweren Stand, weil sie sich hier nicht entfalten können. Der Bürger steht wie ein Bollwerk gegen ihren Machtanspruch.

Es gibt allerdings beunruhigende Entwicklungen: Weil in der EU die Bürger nichts zu sagen haben, sind die meisten Politiker für einen Schweizer EU-Beitritt. Sie wollen sich vom Joch der direkten Demokratie befreien. Teile unserer Eliten und der Verwaltung in Bern möchten das sperrige Gebilde Schweiz im Brüsseler Bürokratenparadies auflösen. Diese Gaddafis sind gefährlicher als der Mann in Tripolis.

Von Roger Köppel

Die Reise ins Ungewisse

Immer mehr Erasmus-Studierende tummeln sich in Zürich. Insider berichten vom bunten Treiben in den Wohnheimen, der allgemeinen Sprachverwirrung und ihren Erfahrungen mit uns Schweizern.

«Ich steige aus dem Zug und stehe schwer bepackt auf dem Bahnsteig. Ich bin in Zürich angekommen. Erasmus sei Dank!» Michaels erste Erinnerungen an Zürich liegen schon weit zurück: «Unverständliche Durchsagen mischen sich mit dem im Eiltempo vorgetragenen Sprachgewirr, welches mit der deutschen Sprache nur wenig gemein hat.» Michael (23) studierte als Erasmusstudent aus Deutschland vier Monate in Zürich.

Wie Michael ergeht es vielen Erasmusmiten. Am Anfang stehen eine Menge Fragen: Wie werden die Menschen sein, mit denen ich in den nächsten Monaten lebe, lache, chille, streite, lerne und Neues entdecke? Viel wichtiger noch: Wie werde ich selbst nach dieser Zeit wohl sein? Die Organisation der Universität? Die ersten Partys? Und komm ich überhaupt mit dem Geld klar? Alles unbeantwortete Fragen zu dem, was sich in Wirklichkeit hinter dem Programm verbergen mag. Anderen erging es sehr ähnlich wie Michael: «Die ersten Tage waren schwer für mich, da ich zuerst nur wenig Kontakt zu anderen Studierenden hatte», meint die Tschechin Maruška (24), eine der vielen Studentinnen, die sich in diesem Semester auf Erasmus in der Schweiz eingelassen haben.

Verhättschelte Erasmusmiten

Schwer kann die erste Zeit in vielerlei Hinsicht sein: Deutsch, Schweizerdeutsch, zu wenig oder auch zu viel sozialer Kontakt stellen Hindernisse dar und den gewohnten Lebensrhythmus allmählich auf den Kopf. Für viele Studierende ist es vor allem eine Zeit, in der eigene Kulturstandards auf die Pro-

be gestellt werden müssen. Das fängt schon bei den Begrüßungsregeln an und endet nicht erst beim Flirtverhalten der Grenzgänger. Doch schon bald beginnt der Alltag, was nicht bedeutet, dass es langweilig wird. Alex (21), Student aus Frankreich, versteht diesen ersten Abschnitt als «Schwebezustand», in dem man nicht vor und nicht zurück kann, sondern bloss den Augenblick genießt: «Es wird einem hier alles abgenommen, die Suche nach der Universität, die Finanzierung – falls nötig – und die Wohnsituation. Ich war überrascht, wie leicht das alles ging.» Es gäbe kaum einen einfacheren Weg ein neues Land zu bereisen und zu entdecken, als über das Erasmusprogramm, sagen viele ausländische Studierende begeistert.

In der Tat erfreut sich Erasmus grosser Beliebtheit. Besonders in Osteuropa steigt die Zahl der Austauschstudierenden. Etabliert hat sich das Programm in seiner über 20-jährigen Geschichte inzwischen in allen Ländern Europas, an neun von zehn aller europäischen Hochschulen existiert das Angebot. Allerdings sind darüber nur die wenigsten wirklich gut informiert: «Ich habe an der Universität nicht viel über das Programm erfahren und musste mir die meisten Informationen auf eigene Faust beschaffen», erinnert sich Michael. Genau das wäre aber auch ganz im Sinne von Erasmus von Rotterdam, dem ersten Weltbürger und Vorbild für das gleichnamige Programm, der sich ebenso auf sich selbst gestellt durch die Länder Europas schlagen musste.

Ein wenig Abenteuer schadet also nicht. Die grenzüberschreitende Erfahrung ist nicht nur mit einem blossen

Ortswechsel, sondern auch mit einer Persönlichkeitserweiterung verbunden. «Mir war es wichtig, neue Leute kennen zu lernen, viel zu reisen und so mehr vom kulturellen Leben der Schweiz mitzubekommen», meint Maruška. Den Erasmusaufenthalt als Lebenslaufveredelung zu nutzen, tritt dabei bei vielen in den Hintergrund. Lukas (22) aus Deutschland sieht das ähnlich: «Arbeit ist das halbe Leben. Wenn überhaupt!» Denn den meisten geht es darum, soviel wie möglich von Land und Leuten zu sehen – und zu feiern. Daher hat auch Alex seinen Aufenthalt hauptsächlich ausserhalb der Vorlesungssäle geplant: «Das Reisen und die Schweiz mit all ihren Facetten ist das, was mich interessiert. Hauptsache die Zeit hier geniessen, spontan sein, viele Kontakte knüpfen. Bei so vielen ausländischen Studierenden hat man ja kaum eine andere Wahl.» Erfüllt werden diese Erwartungen aber nicht immer.

Reservierte Schweizer

Michaels Ernüchterung hielt auch an, als er an die Uni kam. Ein wenig hatte sich schon der von zuhause bekannte Alltagstrott eingestellt. Und das graue Gebäude der Universität empfing ihn mit derselben Gleichgültigkeit wie all die anderen Studierenden, die aus der Polybahn an ihm vorbei drängten.

«Mit Schweizern habe ich überhaupt keinen Kontakt», meint nicht nur Maruška. «Sie wirken eher reserviert und nicht offen für andere Leute», bestätigt Janina (22), eine Erasmus-Studentin aus Frankfurt. Die Gründe dafür sehen auch viele nicht-deutschsprachige Stu-

Alex (21) aus Paris hat vor allem versucht, den Augenblick zu geniessen.



dierende im Fehlen einer gemeinsamen Sprache. «Gestern war ich in einem Radshop», berichtet Lukas frustriert «und habe kein Wort des Verkäufers verstanden, obwohl ich sicher dreimal nachgefragt habe. Schliesslich mussten wir uns dann mit Hilfe von Zeichensprache verständigen.» Umso grösser ist dafür der Zusammenhalt innerhalb der Gruppe der internationalen Studierenden. «In meinem Studierendenheim habe ich eine Gruppe von Studierenden, mit denen ich viel unternehme. Hier kann ich mit Leuten reden, feiern, gemütlich die Abende verbringen, aber auch mein Deutsch verbessern. «Alles unter einem Dach!», erzählt Maruška, die Anfang September in das internationale Stu-

dierendenwohnheim in der Meierwiesenstrasse gezogen ist.

Wohnheim oder WG?

Verpflichtungen und Aufgaben verteilen sich in solch einer grossen Gruppe automatisch. Allerdings sind hier Konflikte durch die Internationalität der Studierenden immer wieder vorprogrammiert. Erasmusiten sind eine heterogene Gruppe wie jede andere auch. Die One-Group-Idee der grenzüberschreitenden Studierenden ist nicht sonderlich realistisch. Auch im geeinten Europa bilden Sprache und Nationalität Trennlinien. So finden Deutsche und Österreicher sowie Spanier und Italiener scheinbar wie selbstverständlich zusammen. Ungleich schwerer

ist es, aus den anfänglichen, flüchtigen Bekanntschaften, engere Freundschaften zu schliessen. «Am Anfang ist es sehr einfach, Kontakte zu knüpfen. Aber der Sprung zu ernsteren Gesprächsthemen ist schwierig und es bleibt oft nur Smalltalk», berichtet Lukas aus dem Alltag im Studierendenheim. Anders ist die Situation für Janina, die in Zürich in einer WG wohnt: «Ich komme nicht so oft in Kontakt mit anderen ausländischen Studierenden, wie es vielleicht in einem Wohnheim der Fall ist. Trotzdem versuche ich so offen wie möglich zu sein, um möglichst viele Freundschaften zu schliessen und diese auch zu vertiefen.»

Welche Wohnform schliesslich mehr Vorteile und Freundschaften bringt, ent-

Janina (22) aus Frankfurt hat mit Schweizern in der Mensa kaum Kontakt geknüpft.



scheiden die ausländischen Studierenden letztlich für sich selbst. Die Wahl zwischen WG und Wohnheim wird vielen schon durch den akuten Platzmangel in Zürich abgenommen. Erst einmal eingezogen, vergehen die ersten paar Wochen wie im Flug. Und es bleibt nur noch wenig Zeit, um das Bild von seinem Gastland zu vervollständigen und sich klar zu machen, welche Erfahrungen man denn von diesen paar Monaten mitnehmen kann. Welche Geschichten werden erzählt, wenn man wieder in der heimischen Runde sitzt und an das Wohnheim, an die Universität und das Leben ausserhalb des Campus zurückdenkt? Wie wichtig ist Mobilität und was macht das Programm alles möglich? Es

geht darum, den Mythos Erasmus auch an der heimischen Universität aufrecht zu erhalten und anderen Studierenden schmackhaft zu machen. Im Fall der Schweiz scheint es vor allem die Atmosphäre Zürichs zu sein, die den Aufenthalt hier einzigartig und empfehlenswert macht. «Mensch, ist Zürich schön. Die ganze Stadt ist ein einziges Museum, die kunterbunten Abende im Amüsierviertel, diese kleinen Gassen für einen nächtlichen Spaziergang», schwärmt Janina.

Begegnung zwischen Kulturen

Der Mythos entsteht in jeder einzelnen Geschichte, die man mit sich herumträgt und mit den anderen Austauschstudierenden teilen kann. «Dieses

Gefühl verstärkt sich, da sich die einzelnen Akteure an unterschiedlichen symbolischen Codes orientieren, mit denen man sich in der interkulturellen Kommunikation zwangsläufig auseinandersetzen muss», sagt Michael. Für ihn ist klar: «Misskommunikation ist da vorprogrammiert.» Ein Austausch heisst nämlich nicht nur, geografische Distanzen überwinden. Das «Eintauchen» in fremde Kulturen gehöre ebenso zu den Pflichtwerkzeugen des Erasmusiten wie etwa das eigenverantwortliche Arbeiten, das eigene Zeitmanagement oder die Lust am Teilhaben. Diese Form des Austausches ist ab dem Zeitpunkt der Entscheidung, ins Ausland gehen zu wollen, einmalig, zufällig. Das Erasmus-

Programm setzt vor allem auch auf Unterhaltung, welche die Studierenden dankbar annehmen. In Zürich sorgt dafür das Programm «International Exchange Erasmus Student Network» (ESN), das den Austauschstudierenden die Schweiz mit Reisen nach Luzern und Skitouren in Davos näherbringen möchte. «Diese Trips sind toll, gut organisiert und auch relativ billig», meint Janina. Einmal in der Woche veranstaltet das ESN auch das «International Pulp», welches jedes Mal in einem anderen Zürcher Lokal stattfindet und sich durch die verbilligten Bierpreise (meistens vier Franken) bei den Erasmus-Studierenden ebenfalls grosser Beliebtheit erfreut. Feiern allein ist aber bei nicht der einzige Grund, der die Studierenden

am Erasmus-Programm reizt. «Gute Erfahrungen, Freundschaften, Liebe und Phantasie passen zwar in keinen Lebenslauf, sind mir aber auch mindestens so wichtig wie Noten und Zeugnisse», sagt Alex, der bereits mehrere Erfahrungen im Austausch machen durfte und sich selbst als Reisenden sieht. Eine richtige Beziehung einzugehen statt bloss einen Seitensprung zu wagen also?

Ein Rucksack an Erfahrungen

Die Gründe dafür, dass sich Michael für ein Erasmussemester entschieden hatte, waren vielfältig und beschränkten sich nicht allein darauf Party zu machen und den Namen einer guten Universität im Lebenslauf vermerkt zu bekommen. Andere möchten da gar nicht an das drohen-

de Ende denken: «Ich habe hier sehr viele nette Leute kennen gelernt, der Abschied wird mir da wohl sehr schwer fallen», fürchtet beispielsweise Maruška. «Zwar möchte ich mit so vielen wie möglich in Kontakt bleiben, doch durch die grosse Distanz fürchte ich, dass ich viele sehr schnell aus den Augen verlieren werde.»

Die vier Monate, welche Michael in Zürich verbrachte, waren kurz. Ehe er sich versah, stand er auch schon wieder schwer bepackt am Bahnsteig. Zusätzlich hatte er diesmal auch noch einen ganzen Rucksack an neuen Erfahrungen geschultert. Der Schritt in den Zug fiel ihm da umso schwerer. Wie er so auf die Stadt zurückblickte, wusste er, dass er ein Erlebnis hinter sich hatte, das ihn bis heute nicht losgelassen hat.



Unlimitiert SMS und MMS senden für nur 1 Franken pro Tag?

Ganz einfach. Mit der Prepaid-Flatrate Sunrise go dayflat.

Jetzt telefonieren Sie nicht nur für CHF 1.–* pro Tag, sondern senden für zusätzlich CHF 1.– unlimitiert SMS und MMS in alle Schweizer Mobilnetze. Und wenn Sie an einem Tag nichts senden, bezahlen Sie auch nichts. Infos in Ihrem Sunrise center oder unter sunrise.ch/godayflat

* Die Tagesgebühr von jeweils CHF 1.– bezieht sich auf den Zeitpunkt des ersten Anrufs bzw. der ersten SMS oder MMS an einem bestimmten Kalendertag bis 23.59 Uhr desselben Kalendertags. Zusätzlich verrechnet werden Anrufe zu anderen Schweizer Mobilanbietern (45 Rp./Min.), Anrufe und Nachrichten ins Ausland, Verbindungen, die Sie im Ausland herstellen sowie Anrufe auf Spezialnummern (z. B. 084x, 090x, 18xx) und Mehrwertdienste.

Von Bier, Gesängen und roten Hüten Wenn das Bier zur Blume wird und weibliche Burschen bezahlen. Einblicke in einen fidelen Abend mit der Studentenverbindung «Welfen».

Ich stehe auf einem Stuhl und blicke über rote Hütchen hinweg. Fröhliche Gesichter schauen mir erwartungsvoll entgegen. Sie warten darauf, dass ich mich vorstelle. Was soll ich sagen? Unbehaglich stehe ich da. Niemand weiss, dass wir nicht aus ernstem Interesse hier sind. Für die ZS verbringen Daniela und ich einen Abend mit den Welfen und tun so, als wären wir Interessenten. Die Spielregeln: Daniela trinkt, ich behalte einen klaren Kopf.



«Silencium!» ruft der Senior, darauf folgt der weibliche Fuxmajor mit «im Stall» und schliesslich die ganze Meute mit «herrscht!». Eva und ich werfen uns fragende Blicke zu. Das Wort wird einem Altherrn übergeben. Er soll den Interessenten einen Einblick in die Studentenverbindung geben. Ich schnappe nur Bruchstücke seiner Rede auf, lieber beobachte ich das Geschehen. Auf ein stilles Kommando legen die Zuhörer ihre Hüte ab. Schnell wird mir klar, dass hier ungeschriebene Regeln gelten. Fasziniert greife ich nach meinem Bier, das im frischen Zustand Blume genannt wird, mittlerweile jedoch zum Zutrunke wurde, da ich es so zu sagen entjungfert habe. Kurz vor meiner Lippe halte ich inne – darf ich Bier trinken, wenn jemand eine

Rede hält? Unsicher stelle ich es zurück, denn ich will nicht schon so früh am Abend negativ auffallen. Hier weiss man schliesslich nie, was man darf und was nicht.



Unsere Sitznachbarn stellen sich vor. Etwas irritiert hören wir uns ihre Namen an – alles erfundene, sogenannte Vulgos, mit denen sie sich innerhalb der Verbindung ansprechen. Und da kommt auch schon die Fuxmajorin, begrüsst uns und nimmt die Bestellung entgegen: Für Daniela gibts Bier, für mich Wasser. Nach einem erneuten «Silencium im Stall herrscht» erhebt sich der Senior aus seinem thronartigen Stuhl und wir «steigen zum Cantus». Die meisten können die Lieder auswendig, wir spicken im Liederbuch. Ich bin total verwirrt, weiss nicht wie ich mich verhalten soll. Ich komme mir vor wie eine Reformierte an einer Firmung. Wir singen französisch und ich verstehe kein Wort. Hilflös suche ich Danielas Blick, doch sie bemerkt mich nicht und singt frischfröhlich weiter.



Je mehr ich trinke, desto wohler fühle ich mich hier. Ich lache über die Rituale, singe lauthals mit und beginne meinen Spass zu haben. Ungeniert geh ich auf Gespräche ein.



Ich erfahre, dass man zur Beichte muss, um Fux zu werden. Dort wird man zum Trinken animiert, muss Fragen zu seiner Person beantworten und bekommt aufgrund der Antworten einen passenden Vulgo. Nach zwei Jahren Fux-Dasein kann man eine schriftliche Prüfung ablegen, um den Burschentitel zu erhalten. In meinem Zustand versuche ich, den Unterschied aufs Wesentliche zu reduzieren: Der Fux trinkt gratis, muss aber bedienen – der Bursche bezahlt und wird dafür bedient. Im Gespräch steht mir der Senior, dass er sich am Anfang

Daniela und Eva bei einer Studentenverbindung.



zwei Jahre lang geweigert habe, seine Mütze zu tragen. Auch eine andere Föxin versteht unsere Irritation über die seltsamen Verhaltensweisen. Das beruhigt mich. So komisch sind die Leute hier also gar nicht.



Nach dem Lied und dem obligaten «danke für den wohlklingenden Cantus, Colloquium» des Seniors kommen alle Mitglieder bei uns vorbei und begrüßen uns. Die Angst nichts zu verstehen schwindet schnell. Als ich erwäh-

ne, dass ich Holländerin bin und kein Schweizerdeutsch verstehe, wechseln alle ins Deutsche. Wir werden unterbrochen durch einen erneuten Aufruf des Seniors still zu sein. Der Rundgesang! Ein grosser Stiefel gefüllt mit Bier wird herumgegeben. Jeder, der ihn erhält, muss solange trinken, bis die anderen sein Lieblingslied fertig gesungen haben. Wichtig ist, den Stiefel immer abzuklopfen, bevor man ihn weitergibt und erhält. Und auf keinen Fall darf er während dem Rundgesang ab-

«Wer nennt Bier schon «Blume», wenn er die Realität nicht zwanghaft verschönern will?»

gestellt werden! Wenn man die Regeln nicht befolgt, verliert man die Bierehre, was auch immer das heissen soll.



Ich erwartete einen Haufen traditionsbewusster, konservativer Nerds, die keine Freunde haben, gerne Latein sprechen und sich aus ihrem tristen Alltag wegsaufen. Wer nennt Bier schon «Blume», wenn er die Realität nicht zwanghaft verschönern will? Und wer sagt «Cantus steigt», um ein Lied anzustimmen, wenn er nicht in der Vergangenheit lebt? Obschon ich im ersten Moment Eva gedanklich überschwänglich dankte, dass ich diejenige von uns zweien bin, die sich betrinken darf, muss ich mir nun eingestehen, dass der Abend meine Erwartungen übertroffen hat. Mit der verschwommenen Erinnerung an viel Bier, gute Lacher und ungezwungene Gespräche mit normalen Studierenden verlasse ich die Verbindung. Doch was bleibt, wenn man nichts trinkt? Die Antwort bekomme ich von Eva.



Im Gegensatz zu Daniela fühlte ich mich den ganzen Abend als Beobachterin. Ich stand an der Seitenlinie und schaute dem Spiel zu. Nüchtern wirkt das alles seltsam und ich konnte mich nicht darauf einlassen. Trotz den verschiedenen Ausgangssituationen sind wir uns einig: Obwohl die Leute ganz normal scheinen und sehr sympathisch sind, kommt für uns ein zweiter Besuch höchstens in Frage, um nochmals Hallo und definitiv Tschüss zu sagen. Denn um diese Traditionen spassig zu finden, müssten wir beide so viel trinken, wie wir es uns jeden Dienstag nicht erlauben könnten.

Impressum

Zürcher Studierendenzzeitung

87. Jahrgang

Ausgabe #5/09

www.zs-online.ch

Verlag

Medienverein ZS

Rämistrasse 62, 8001 Zürich

Spendenkonto: PC 80-26209-2

Geschäftsleitung

Steven Goodman

steven.goodman@medienverein.ch

076 346 81 81

Inserate

KünzlerBachmann Medien AG

Geltenwilenstr. 8a

9001 St. Gallen

071 226 92 92

n.montemarano@kbmedien.ch

Inserateschluss #6/09: 13. November 2009

Druck

Ringier Print Adligenswil AG,

Postfach 2469, 6002 Luzern

Auflage

33'408 (WEMF 2009)

35'000 (Druckauflage)

Die ZS – Zürcher Studierendenzzeitung

erscheint 6-mal jährlich und wird an alle Studierenden der Universität Zürich sowie an einen grossen Teil der ETH-Studis verschickt.

Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich.

Die ZS wird von Studierenden produziert.

Redaktionsadresse

Medienverein ZS

Rämistrasse 62, 8001 Zürich

044 261 05 54

redaktion@medienverein.ch

Redaktionsschluss #6/09: 13. November 2009

Redaktion

Sabina Galbiati, Lukas Messmer, Patrice Siegrist, Corsin Zander, Daniela Zimmermann

Email-Adressen der Redaktionsmitglieder:

vorname.nachname@medienverein.ch

Gestaltungskonzept

Kerstin Landis, Christoph Senn

Layout

Lukas Messmer

Mitarbeit

Alessio Bianchi [abi], Sina Holzberg, Angelika Stürzel [stü], David Hunziker [dah], Roger Köppel, Thomas Macher, Adrian Meyer [mey], Alexander Urban, Eva Vijfhuizen, Oliver Waddell [owa], Nicolas Zahn [nic], Ken Zumstein

Bilder und Illustrationen

Tomas Fryscak, Benjamin Tschopp, Lukas Messmer, Tobias Nussbaumer, Philip Schaufelberger, Christoph Senn, Alexander Urban, Nicolas Zahn

Lektorat

Mirjam Sidler

Produktionssong #5/09

Stereo Total – Ich bin nackt

Leserbriefe

«Wenn es plötzlich 1000 neue Leute mit Uniabschlüssen gibt, tauchen nicht plötzlich 1000 neue Jobs für Intellektuelle auf.»

ZS #4/09, zum Text «Wenn der Nuggi plötzlich das Skript ersetzt»

Sehr geehrte Damen und Herren

Es ist befremdend zu lesen, dass Frau Seraina Rohrer gemäss Ihrer eigenen Aussage noch nie Kleider für ihren Sohn kaufen musste und das obwohl die heute 31-jährige Frau mittlerweile am Seminar für Filmwissenschaft angestellt ist. Monetäre Sorgen dürften damit weitestgehend der Vergangenheit angehören. Hilfe denjenigen, welche ihrer bedürfen. Frau Rohrers junge Familie wurde zurecht in Zeiten der Not finanziell unterstützt. Die junge Wissenschaftlerin wäre aufgrund ihrer heutigen Position und aus Solidarität gegenüber weniger solventen jungen Eltern – zu denen sie einst auch zählte – jedoch gut beraten, die Bekleidung ihres Sohnes zukünftig selber zu kaufen. Mit freundlichen Grüssen
Stefan Huber, Zürich

ZS #4/09, zum Text «Die kleinen Helfer im Uni-Stress»

Wer das heutige Wirtschaftssystem mit seiner inhärenten Konkurrenzlogik akzeptiert, darf sich auch nicht wundern, wenn die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft versuchen sich mit «unmoralischen» Tricks einen Vorteil zu verschaffen. Wenn die gesamte Lebenssituation davon abhängt, auf welcher Höhe man die Schule abschliesst, ist es nur naiv zu glauben, dass nicht jeder nach seinen Möglichkeiten versucht ein Maximum zu erreichen. Die einen haben einen reichen Daddy, andere sind schneller im Lernen und drit-

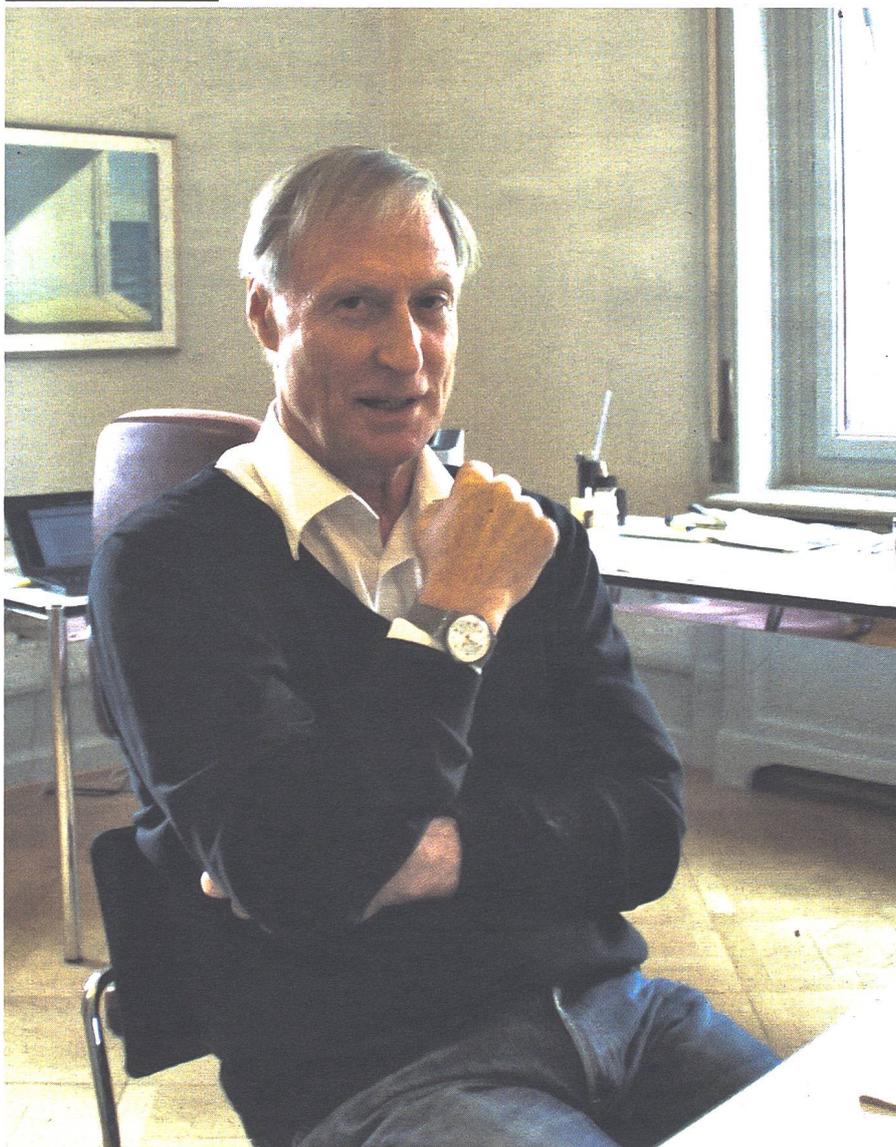
te wissen eben wo man sich mit gutem «Stoff» eindeckt. Wer am Schluss den Abschluss kriegt, egal ob ethisch korrekt oder nicht, hat eben gewonnen.

Ob diese Ideologie der Chancengleichheit nun real zutrifft oder nicht, ist eine ganz andere Frage. Fakt ist jedenfalls, dass sie den Menschen vorgaukelt, dass in unserem System jeder durch Anstrengung vom Tellerwäscher zum Millionär werden kann und dass Bildung dabei das zentrale Gut ist.

Diese Logik strotzt zwar von Widersprüchen und inneren Grenzen – wenn es plötzlich 1000 neue Leute mit Uniabschlüssen gibt, tauchen nicht plötzlich 1000 neue Jobs für Intellektuelle auf – ist aber nur die konsequente Weiterführung der Systemlogik. Solange wir nicht planwirtschaftlich produzieren, wo jeder nach seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten arbeiten kann und weiterhin der kapitalistischen Mechanismen anhängen, dürfen wir uns auch nicht über deren Auswüchse beklagen ohne dabei den richtigen Schluss zu ziehen. Mit freundlichen Grüssen
Alexejewitsch Gagarin

LESERBRIEFE

Wir freuen uns über Reaktionen zu unserer Zeitung. Kürzere Leserbriefe haben eine grössere Chance, veröffentlicht zu werden. Die Redaktion behält sich vor, ohne Rücksprache Kürzungen vorzunehmen. Anonyme Leserbriefe ohne Absender werden nicht publiziert. Postadresse: Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
E-Mail: redaktion@medienverein.ch



Zu Gast in Anton Leists Kopf

Text und Bild: Nicolas Zahn

Statt in die müden Augen der Studierenden schaue ich in unseren Garten. Nachts ist er besonders schön. Ich gehe hinaus und atme die frische Abendluft ein, während mein Blick zum ungemähten Teil des Rasens, dem Teil meiner Frau, hinüber schweift. Wenn ich meine Argumentationskünste nicht gerade darauf verwende, meine Frau von den Vorzügen eines englischen Rasens zu überzeugen, philosophiere ich. Natürlich am liebsten im Garten.

Ich tue dabei aber nicht nichts, wie das den Philosophen ja oft vorgeworfen wird. Ich bin Professor für praktische Philosophie, was man als Synonym für Ethik gebrauchen könnte. Der praktische Teil besteht darin, eine Art Be-

dienungsanleitung für gutes Handeln zu schreiben. Diese Anleitung soll den Menschen im Alltag helfen, aber auch Naturwissenschaftler dürfen bei ihren Experimenten gerne einen Blick darauf werfen. Allerdings wird man in dieser Bedienungsanleitung kaum absolute Antworten und konkrete Handlungsweisen finden. Während ich die Rosen begutachte, philosophiere ich weiter: Hätte ich dem Bettler, der mir heute am Bahnhof begegnet ist, wirklich Geld geben sollen? Einerseits bin ich davon überzeugt, dass er Hilfe braucht, andererseits hege ich eine tiefe Abneigung gegen das Betteln. Meist spende ich altersabhängig, denn ein junger Bettler wird dann mit seiner sozialen Situation

konfrontiert und überlegt sich vielleicht zu arbeiten. Da verhält es sich wie mit dem Alkoholiker, dem man eventuell nichts geben sollte um ihn mit seiner Situation zu konfrontieren. Vor allem aber sollte ich meinen Hortensien mal wieder Wasser geben.

Natürlich philosophiere ich auch gerne über die «grossen» Probleme, wie die Gerechtigkeit in der Arbeitsgesellschaft. Dieses Thema interessiert mich mit meiner Vergangenheit als Maschinenschlosser besonders. An der Uni war ich mal eine Zeit lang akademischer Marxist. Während die anderen auf der Strasse Polizisten mit Steinen bewarfen, philosophierte ich friedlich über eine gerechtere Welt.

Die Manager driften heute ja erst recht ab, nicht nur weil sie Kokain nehmen, sondern weil sie halt unter einem enormen Erfolgsdruck stehen. Als Pragmatiker masse ich mir aber nicht die Kenntnis eines Patentrezeptes für diese Probleme an. Allerdings habe ich jede Menge Kochrezepte in petto. Vielleicht sollte ich meine Frau in der nächsten Runde des Rasenkrieges nicht mit sachlichen Argumenten, sondern mit verlockend duftenden Gerichten konfrontieren. Oder wäre das unethisch?

PROF. DR. ANTON LEIST

Nach dem Studium der Philosophie, Soziologie und Germanistik in München und Frankfurt arbeitet der gebürtige Deutsche seit 17 Jahren als Professor für praktische Philosophie an der Universität Zürich und leitet die Arbeits- und Forschungsstelle für Ethik.

OPEN SKY – Eine musiktheatralische Klima-Debatte

Ein experimentelles Musiktheater von und mit Studierenden der Zürcher Hochschulen.

Durch die ästhetische Herangehensweise vermittelt OPEN SKY kreative Impulse und ungewohnte Einsichten zu grossen und kleinen Klimata, zu vorherrschenden und erstrebenswerten Atmosphären. Dies wird sinnlich erfahrbar gemacht mit Bildern und Klängen, Bewegung und Texten.

Künstlerische Leitung: Daniel Mouthon

Aufführungen:
Freitag, 20. und
Samstag, 21. November 2009, 19.30 Uhr

Obere Mensa, Universität Zentrum,
Künstlergasse 10, 8001 Zürich
Abendkasse

Weitere Infos: www.hochschulforum.ch

HOCHSCHULE Forum

der reformierten Kirche Zürich

Pressefreiheit ist ein teures Gut. Aber kein kostspieliges.

Schon mit 5,50 Euro im Monat unterstützen Sie unseren Einsatz für freie Berichterstattung.

Spendenkonto: 5667777080
BLZ: 10090000 Berliner Volksbank
www.reporter-ohne-grenzen.de

15 Jahre
REPORTER OHNE GRENZEN
FÜR PRESSEFREIHEIT

rEvolution & Glaube

Herbstsemesterprogramm 2009:

Ab dem 03.11.09, 20:00h:

„All things are shining...“

- 5 Filmabende im November

Filmische Auseinandersetzung mit der mystisch poetischen Weltansicht von Terrence Malick

Am Do, 12.11.09, 19:30h:

Religion im virtuellen Zeitalter - Vortrag

Religionswissenschaftler Fabian Perini gibt uns Einblicke in die Online-Welten.

Am Di, 08.12.09, 20:00h:

Digitale Revolution und Menschenbild - Vortrag

Prof. Godehard Brüntrup SJ, München: Wie wirkt sich die digitale Revolution auf den Menschen aus?

...und vieles mehr im neuen aki-Programm, oder unter

www.aki-zh.ch

Meditation, Beratung, Vorträge

aki
FOYER FÜR STUDIERENDE
KUNST- UND MEDIENFORSCHUNG
TEL. 044 254 74 82 / 044 254 74 83
AKI@AKI.CH <http://www.aki-zh.ch>

MO-FR BIS 16 UHR
PREIS FÜR STUDIS/SCHÜLER
SAUNA AM SEE
TÄGLICH 11 – 23 UHR (MO NUR FRAUEN)

SEEBAD ENGE, MYTHENQUAI 9, 8002 ZÜRICH
Tel. 044 / 201 38 89, WWW.SEEBADENGE.CH

Informationsveranstaltung
Master of Advanced Studies (MAS)
in Cultural Media Studies
Dienstag, 8. Dezember 2009
Raum 509, 18 Uhr
Ausstellungsstrasse 60

Kontakt

Telefon +41 (0)43 446 40 20
E-Mail nachdiplom.weiterbildung@zhdk.ch
Web <http://culturalmediastudies.zhdk.ch>

Z hdk

Zürcher Hochschule der Künste
Zürcher Fachhochschule

kulturwissenschaft als beruf! jetzt erfolgreich in die praxis mit mas cultural media studies info-veranstaltung